Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 7 (1937)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

MÄRZ 1937 7. JAHRGANG / 3. HEFT

Inhalt: Kreuz und quer durchs Schweizerland. — Neuzeitliche Arbeitsmittel für den ersten Rechenunterricht. — Die Waschfrau. — Die Schweiz im Zeitalter Ludwigs XIV. — Fröhliche Stunden. — Naturkundliche Arbeiten im März. — Der USV-Stempel. — Die Wandtafeleinrichtung »Bero«. — Neue Bücher.

Kreuz und quer durchs Schweizerland

Von Max Eberle

Wo Ortschaften entstanden

Fortsetzung

Als natürliche Fortsetzung der Besprechung der Wohnräume von Pflanzen und Tieren ergibt sich die Betrachtung des menschlichen Wohnraumes als Überleitung zum zusammenfassenden Überblick über die Arbeit des Schweizervolkes.

1. Landungs- und Umladeplätze als Rastorte des Handels an den Enden der Seen: Genf, Zürich, Luzern, Thun, Weesen usw.
2. Städte und Marktplätze an Seestellen, wo sich Täler zu den Gestaden öffnen: Lausanne, Morges, Neuenburg, Spiez, Brunnen, Romanshorn usw.
3. Dörfer als Fremden- und Kurorte an windgeschützten, sonnigen Seebuchten: Montreux, Ascona, Lugano, Oberhofen, Weggis, Vitznau, Gersau usw.
4. Deltalage: Locarno, Interlaken, Silvaplana.
5. An See-Engen: Rapperswil.
6. Burgenbewachte Talsperren: Waldenburg, Burgdorf, Sitten, Romont, Bulle usw.
7. Wächter an Wegscheiden und Talkreuzungen an den Schnittpunkten der Verkehrswege: Sargans, Wil, Frauenfeld, Winterthur usw.
8. Eingangs- und Ausgangspforten zur Bewachung von Paßzugängen: Martigny, Thun, Chur, Bellinzona, Hospental usw.
9. Brückenorte als Beherrscher von Flußübergängen: Brugg, Bremgarten, Stein am Rhein, Bern, Freiburg usw.
10. Umladeplätze und Fischerorte an Stromschnellen: Schaffhausen, Laufenburg, Rheinfelden.
11. Schlüsselorte und Landestore als Grenzwächter an den Verkehrswegen in unsere Nachbarländer: Genf, Basel, Pruntrut, Schaffhausen, Stein am Rhein, Buchs, Chiasso usw.
12. Fabrikorte in volksreichen Tälern: La Chaux de Fonds, Le Locle, Biel, Winterthur usw.
(Frühere Ausnützung der natürlichen Wasserkraft. Wachsen durch den Bahnbau. Aufblühen durch die Industrie.)
13. Handelsorte und Marktorte zum Austausch der Güter: Genf, Basel, Zürich, Biel, St.Gallen usw.
14. Erholungs- und Kurorte, Sommer- und Wintersportplätze an gesunder Lage in schöner Landschaft: Davos, Arosa, Montana, Wengen, Mürren usw.

15. Badeorte mit Heilquellen: Baden, Rheinfelden, Ragaz, St. Moritz, Tarasp usw.
16. Wallfahrtsorte mit weltberühmten alten Klöstern: Einsiedeln, Engelberg, Sarnen usw.
Die knappen Hinweise möchten andeuten, in welcher Art und Weise der ganze Stoff gesichtet werden kann. Die Beispiele 1 bis 5 bilden eine Einheit als Zusammenfassung der Orte an den Seen. Die Gruppen 6 bis 11 fassen das Thema »Wächter« zusammen. Die Abschnitte 12 und 13 finden ihre Vertiefung, wenn wir vom Broterwerb des Schweizervolkes sprechen, und die Beispiele 14 bis 15 eignen sich wieder zu einem natürlichen Zusammenschluß.
Selbstverständlich werden wir auch untersuchen, welche Orte bei den verschiedenen Gruppen erneut und mehrmals aufgezählt werden dürfen. Welche alten Siedelungen zehren von dem Ruhme aus früherer Zeit? Frühere Schutzlage als Hindernis für die Ausbreitung. Welche verdanken ihren Aufschwung der Neuzeit? Abnahme und Zunahme der Bedeutung durch die Verschiebung des Verkehrs von der Straße auf den Schienenweg.
Herstellung einer Landkartenserie (Westermanns Kartenstempel) nach den erwähnten Gesichtspunkten. Gruppenarbeiten der Schüler. Zeichnerische Darstellung der Großstadtflächen nach Einwohnern zum rechnerischen Vergleich. (Karriertes Papier, 1000 Einwohner ein Häuschen.) Zürich 250 687, Basel 147 811, Genf 125 044, Bern 112 998, Lausanne 77 411, St.Gallen 63 946. Vergleich mit dem Heimatort.
Siehe auch Aebli und Pfenninger: Die rätselhafte Schweiz, Blatt 8. (Wahrzeichen der Städte.) Blatt 15 (Kartenraten).

Vom Verkehr

Unter dem Sammelnamen Verkehr besprechen wir vor allem die **Menschen- und Güterbeförderung** (Personen- und Warenverkehr).
a durch Schiffe auf Seen und Flüssen,
b durch Fuhrwerke und Kraftwagen auf Straßen und Alpenpässen,
c durch Bahnen auf dem Schienenwege,
d durch Flugzeuge auf dem Luftwege.
Vor allem aber interessieren wir uns für den Eisenbahn- und Flugverkehr, weil die Abschnitte a und b in anderem Zusammenhang bereits besprochen wurden.

Die Eisenbahnen

Personenverkehr: Warum und wohin die Leute reisen. Güterverkehr als Diener des Handels. Die Eisenbahnen dienen ganz verschiedenen Bedürfnissen. Wem die Straßenbahnen, die Bergbahnen, die Nebenbahnen? Einspur- und Doppelspurbahnen. Schmalspur- und Normalspurbahnen (1 m und 1,44 m). Dampfbetrieb und Elektrifikation.
Was soll aus dem Kärtchen gelesen werden? Die Schweiz ist das Durchgangsland des Verkehrs von Nord nach Süd, von Ost nach West. Internationaler Verkehr. Verbindung unserer Nachbarstaaten. Drehscheibe Europas. Längsdurchfahrten und Querdurchfahrten.
In der L ä n g s r i c h t u n g werden Genfersee und Bodensee miteinander verbunden durch die 1. Hauptlinie: Genf—Lausanne—Frei-

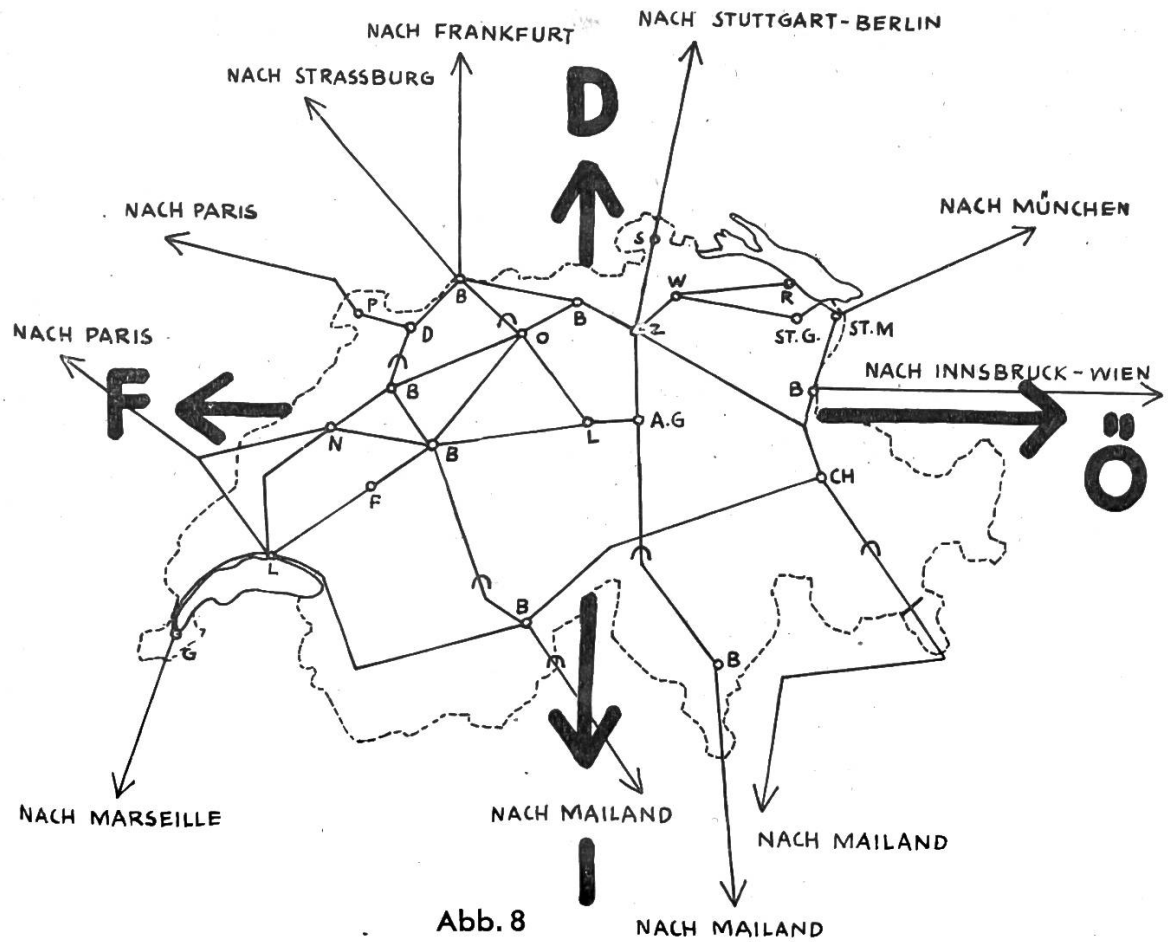


Abb. 8

burg—Bern—Olten—Brugg—Zürich—Winterthur—Romanshorn—Rorschach.

Die 2. Hauptlinie folgt dem Jurafuß: Genf—Lausanne—Neuenburg—Biel—Olten.

Die Linie Bern—Luzern—Arth-Goldau dient dem Vorgelände der Alpen und setzt sich über Rapperswil—St.Gallen—Romanshorn fort. Anschlüsse an die Gotthardlinie. Die Furka-Oberalpbahn verbindet Rhone- und Rheintal.

In der Querrichtung merken wir uns die Verbindungen: Basel—Olten—Luzern—Arth-Goldau—Bellinzona—Chiasso.

Schaffhausen—Zürich—Zug—Arth-Goldau—Bellinzona—Chiasso.

Die Simplonlinie mit den zwei Zufahrten durch das Wallis und den Lötschberg: Lausanne—Brig—Simplon (Paris—Mailand) und Delsberg—Biel—Bern—Lötschberg—Simplon—Italien.

Hauptverkehrs- oder Eisenbahnknotenpunkte im dichtmaschigen Netz an der Kreuzung von Hauptlinien.

Siehe: Die rätselhafte Schweiz. Blatt 13 (Hier wird umgestiegen), Blatt 18 (Die Schweiz als Durchgangsland), Blatt 29 (Fährtensuche).

Die SBB, die Schweizerischen Bundesbahnen, bemühen sich, allen zweckmäßig zu dienen und sich den Bedürfnissen von Publikum und Handel anzupassen.

Das Reisevolk schätzt die Speisewagen als rollende Restaurants und die Schlafwagen als fahrende Gastherbergen. Die Sportler brauchen für Schlitten, Ski und Faltboote keine Passagiergutstaxe zu bezahlen.

Die Wintersportbillette verbilligen allen Reisenden die Fahrt in die Sportparadiese. Der Autotransportdienst befördert die Luxuswagen durch die großen Alpentunnels (Gotthard, Simplon, Lötschberg, Albula) bei Zeitmangel und wenn die Pässe nicht befahrbar sind. Extrazüge führen Tausende zu niederem Preise an alle möglichen Feste und Ausstellungen. Der Hotelplan mit dem Schlagwort »alles inbegriffen« verschafft Schweizern und Fremden verbilligte Pauschalferien. Die Vergeßlichen finden ihre Schirme und Pakete meistens unversehrt in den Fundbüros der großen Bahnhöfe. Und zum fünfzigsten Geburtstag der Gotthardbahn reisten große Kinderscharen für wenig Geld in den Kanton Tessin.
Ebenso sorgen die SBB aber auch für den Handel. An den Knotenpunkten des Verkehrs fassen große Lagerhäuser die Warenmassen. Der Lebensmittelhandel bedient sich in Genf und Basel der Bahnhofkühlhäuser; in Chiasso und Basel erleichtern Zollschuppen, Freilager und mächtige Rampen den Auslandsverkehr, und Romanshorn stellt ein neues »Kornhaus« zur Verfügung. Spezialwagen ermöglichen die Beförderung großer Sperrgüter. Der Bahnexpreßdienst sorgt für schnellen Transport leicht verderblicher oder dringend benötigter Waren, und die »Sesa«, Schweiz. Expreß AG., übernimmt den Camionnagedienst in den Städten und in eisenbahnlosen Gegenden. Zubringer- und Abholerdienst.
Als Arbeit- und Auftraggeber beschäftigen unsere Bahnen ein Heer von Angestellten und Arbeitern. In 6 Werkstätten (Olten, Zürich, Bellinzona, Biel, Yverdon und Chur) werden die Lokomotiven alle 3 Jahre, die Personenwagen alle 2 Jahre genau kontrolliert.

Die Postautomobile

übernehmen einen wichtigen Dienst, indem sie abgelegene Bergtäler mit den Bahnstationen verbinden. Postautokarte betrachten. Fahrplanmäßige Zusammenarbeit von Bahn und Auto.
Siehe auch: Neue Schulpraxis, V. Jahrgang, Heft 7, S. 299. Warum der Postwagen die Alpenpässe eroberte.

Luftverkehr

Gewaltige Entwicklung der modernen Luftschiffahrt in 30 Jahren. Planmäßiger Schnellverkehr auf große Distanzen. Steigerung der Regelmäßigkeit des Luftverkehrs durch stetige Verbesserungen und Erfindungen. (Wettermelde- und Sicherungsdienst.)
Beschränkung der Nutzlast; dafür rasche Beförderung wertvoller Güter. (Filme, Maschinenersatzteile, Medikamente, Blumen, Eilbriefe und Wertsendungen.) Geschwindigkeit in erster Linie, Beförderungskosten in zweiter Linie.
Vergleiche folgende Zahlen:

	Eisenbahnstunden	Flugzeugstunden
Zürich—Berlin	$12^1/_2$	$3^3/_4$
Zürich—München	7	1
Zürich—Wien	$13^1/_2$	3
Zürich—Mailand	6	$1^3/_4$
Zürich—Paris	$8^1/_4$	$2^1/_4$
Zürich—London	15	4

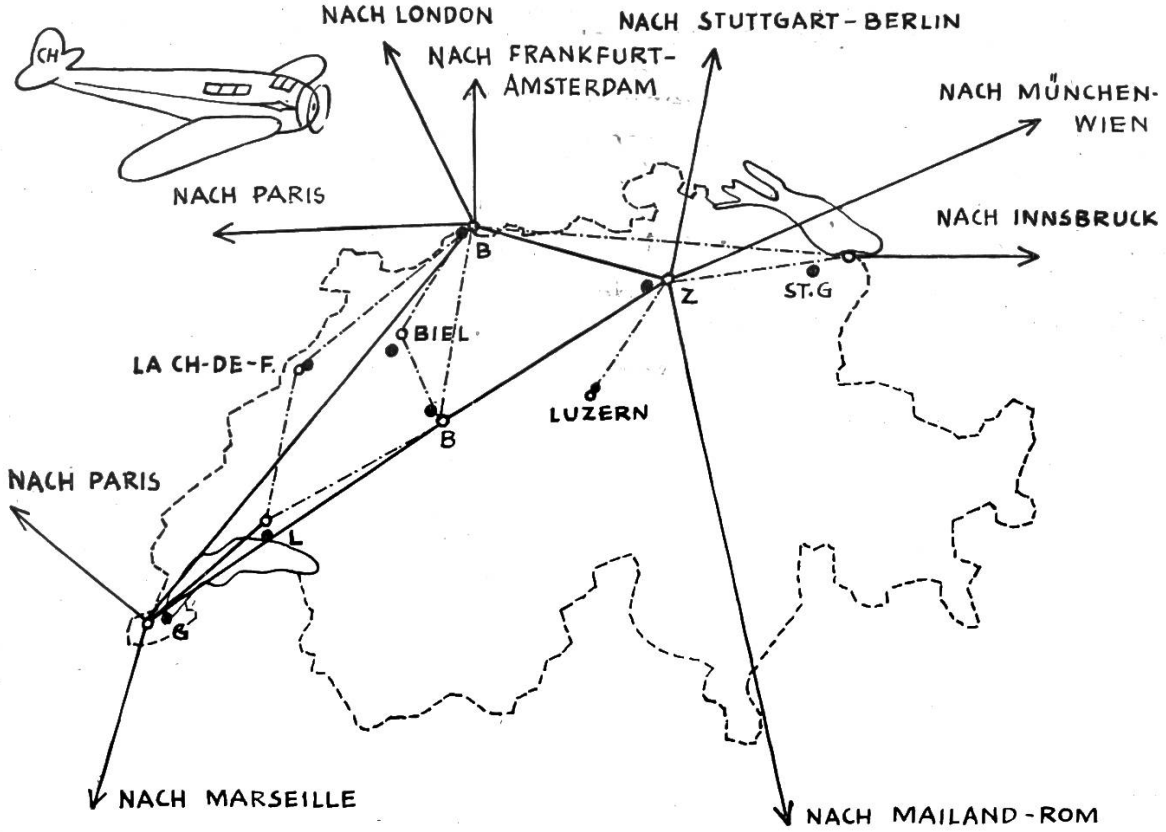


Abb. 9

Die Vorteile des Flugverkehrs wirken sich erst im Fernverkehr aus. Berechne den durchschnittlichen Zeitgewinn gegenüber der Bahn. Andere Vorteile: Luftlinie weniger Halte, Abkürzung der Grenzförmlichkeiten.

Die Abb. 9 (nach dem Schweiz. Schulatlas v. Kümmerly-Frey) gibt Auskunft über die schweiz. Flugverbindungen (lokale Linien) und die großen Durchfahrtsstrecken (internationale Linien).

Folgende Orte haben Flugplätze erstellt und besorgen den Zubringer- und Abholerdienst durch Autos:

Zürich (Dübendorf), Basel (Sternenfeld), Bern (Belpmoos), Lausanne (Blécherette), Genf (Cointrin), Biel (Bözingen), La Chaux de Fonds (Eplatures), St.Gallen (Altenrhein), Luzern (Horw).

Siehe Wälti: Die Schweiz in Lebensbildern. Band V. Seite 250. In der Fliegerschule. Siehe Ackermann: Bordbuch eines Verkehrsfliegers.

Womit die Schweizer ihr Brot verdienen

Siehe Neue Schulpraxis, 3. Jahrgang, Heft 11, Seite 387. Das Diktat: »Schweizerware kaufen, heißt Arbeit schaffen« führt die Klasse mitten hinein in den weitschichtigen Stoff. Die Schlagworte »Handel und Verkehr«, »Gewerbe und Industrie« müssen in anschaulicher Zusammenfassung dem Schüler ein lebendiges Bild vom Wesen der Schweizerarbeit bieten. Schweizerwoche und Schweizer Mustermesse wollen den Sinn wecken für das Leitwort: »Ehret einheimisches Schaffen.«

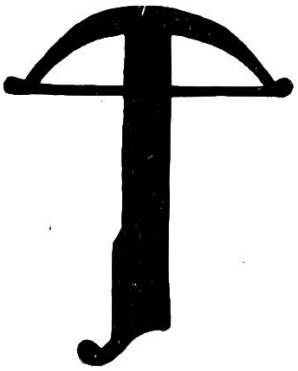


Abb. 10

Die Schweizerwoche

Seit 20 Jahren wirbt die Schweizerwoche jeden Herbst durch eine Landeswarenschau bis in die kleinen Bergdörfer hinauf für die wirtschaftliche Selbstbehauptung des Schweizerlandes. Durch Aufklärung des ganzen Volkes möchte sie das Verständnis des Verbrauchers (Konsument) für den Hersteller (Produzent) wecken, das gegenseitige Vertrauen heben und das Volk aufklären über den Wert guter Arbeit. (Qualitätsware mit Ursprungszeichen. Siehe Abb. 10.) Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft; Schrifttum, Wissenschaft und Kunst bilden die schaffende und schöpferische Gemeinschaft pflichttreuer Schweizerarbeit, die für ihre Waren Käufer (Absatz) finden möchte. Das Angebot will durch einen schweizerischen Wochenmarkt, der sich auf das ganze Land verteilt, die Nachfrage nach einheimischen Waren steigern.

Die Mustermesse

Ebenfalls seit 20 Jahren bemüht sich die Mustermesse als Frühlingsmarkt, die Erzeugnisse schweizerischen Fleißes zu sammeln und dem In- und Auslande anzubieten. Durch sie soll die Arbeit gefördert werden nach dem alten Grundsatz: »Einer für alle, alle für einen.« In einer Zeit, da alle Staaten um den Außenhandel kämpfen (Ausfuhr), wirbt die Schweiz um die Anerkennung und Achtung als Erzeugerland, das auf die Ausfuhr angewiesen ist, um all' jene Stoffe und Waren bezahlen zu können, die ihr der heimische Boden versagt. (Rohstoffe und viele Lebensmittel.) Die Mustermesse wird immer mehr zum Sammelpunkt des Ankaufs und des Verkaufs und möchte alte Geschäftsverbindungen vertiefen und neue im In- und Auslande schaffen. Sie möchte Kunden werben. Sie will nicht Ausstellung, sondern Markt sein.

Wandtafelzeichnung oder Skizzenreihe auf Einzelblättern. Die Darstellung möchte nicht nur zeigen, w a s alles verkauft wird, sondern zur Aussprache darüber führen, w o die Waren hergestellt werden und w e r sie kauft.

Daß der Stoff sprachlich stark ausgewertet werden kann und soll, ist eigentlich selbstverständlich. Ich beschränke mich auf einige Andeutungen, um den Rahmen meiner Arbeit nicht zu sprengen.

C h e m i e :

Farben, Beizen, Lacke, Schuhcrèmen, Lederfette, Bodenwichse, Waschmittel, Düngungsmittel, Mittel für Schädlingsbekämpfung und Desinfektion.

P h a r m a c i e :

Gesundheits- und Schönheitsmittel. Kraftnahrung, Seifen, Badesalze, Haarwasser, Sportcrèmen und Öle, Schminke, Zahncrèmen, Mundwasser, Parfüm.

(Fremdwörter, Bindestrichübung usw.)

H a u s b e d a r f s a r t i k e l u n d K ü c h e n e i n r i c h t u n g e n :

Wichs- und Blochapparate, Staubsauger, Bürsten- und Besenwaren, Pinsel, Servierboys, Rollboys für schwere Koffern, Draht- und Alumi-

ROT
SEIFE
1. CHEMIE PHARMAZIE
2. HAUSBEDARF KÜCHENEINR.
3. MÖBEL KORBWAREN
4. MUSIK-INSTRUMENTE
5. SPORTARTIKEL SPIELWAREN
6. KUNSTGEWERBE KERAMIK
7. UHREN BIJOUTERIE
8. BÜRO-UND LADENEINRICHT.
E
5
9. PAPIERFABR. LEHRMITTEL
10. REKLAME GRAPHIK
11. TEXTIL-WAREN
12. SCHUHE LEDERWAREN
13. TECHNISCHE BEDARFSARTIKEL
14. FEINMECHANIK INSTRUMENTE
15. ELEKTR. INDUSTRIE
PETROL
16. GASAPPARATE SANITÄRE ANL.
CEMENT
17. MASCHINEN WERKZEUGE
18. TRANSPORT-MITTEL
19. URPRODUKTE BAUMATERIAL
20. NAHRUNGS-U. GENUSSMITTEL

Abb. 11

niumwaren, Kaffeemaschinen und Sterilisierapparate, Tischgeräte, Glas- und Porzellanwaren, Steingutgeschirre, Wäscherei- und Aufschneidemaschinen, Spültische, Kühlschränke und Kälteanlagen, Kellereiartikel.
Neuheitenmarkt mit Vorführung praktischer Kleinigkeiten wie Zapfenzieher, Büchsenöffner, Nagelapparate, Wasserstrahlregler usw.
(Wer interessiert sich für all' diese Dinge? Hotels, Gasthöfe, Pensionen, Wirtschaften, Konditoreien, Anstalten, Spitäler, Fabrikküchen usw.)
Kunstgewerbe:
Kunstgewerbliche Arbeiten aus Edelmetallen; aus Kupfer, Messing, Aluminium, Leder, Papier und Stoff. Stoff- und Papiermalerei und Spritzerei, Batikarbeiten. Glas- und Porzellanverzierung, Keramik (Töpferkunst).
(Erziehung zum guten Geschmack. Bekämpfung von Hausgreueln.)
Textilwaren:
Zwirnerei, Spinnerei, Weberei, Rauherei, Bleicherei, Färberei, Druckerei, Stickerei, Ausrüsterei.
Baumwoll-Gewebe, Leinenstoffe, Wollgarne, Nähseide, Uniformtuch, Möbelstoffe, sanforisierte Waschstoffe, Wachstuch, Trikot, Strickerei, Wirkerei, Elastik.
Steppdecken, Matratzen, Wäsche, Kleider, Windschutz- und Regenbekleidung, Schirme, Krawatten, Strumpfwaren, Hosenträger, Teppiche.
(Werdegang von den Rohstoffen bis zum Fabrikat, das weiter verarbeitet werden muß und schließlich als fertige Ware verkauft werden kann.)
Comptoir suisse als Messe der Westschweiz.
Luganer Messe als Markt der Südschweiz.

Gewerbe
Hauswerk, Lohn- und Handwerk. Hausindustrie. Meister und Gesellen arbeiten direkt für die Kundschaft. Gewerbeschulen. Zünfte. Vereine: Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Spengler, Schreiner, Glaser, Hafner, Maler, Elektriker, Drechsler, Schlosser, Tapezierer, Schuhmacher, Sattler, Metzger, Bäcker usw. Alte und neue Handwerke. Zunftwappen. Arbeit für das Inland.
Industrie
Die Entwicklung vom Gewerbe zur Industrie deckt sich mit der Entwicklung von der eigenen Bedarfsdeckung zum Export. Industrie als gewerblicher Großbetrieb (Fabrik). Von der Handarbeit zur Maschinenbedienung. Manche Heimarbeit wurde durch die Industrie verdrängt (Spinnen, Weben, Sticken).
Beschaffung von Rohprodukten aus dem Ausland zur Umformung und Veredlung. Hebung der Industrie durch die Elektrizität. Unabhängigkeit von der Lage an einem Bach mit natürlicher Wasserkraft.
Regelung des Fabrikbetriebes durch Gesetze: Arbeiterschutz, Zeitkontrolle, gesundheitliche Rücksichten im Bau von Fabriksälen.
Erschwerung des Absatzes durch Zölle. Welches Land verlangt den Zoll?

Alte Industrien: Seide-, Leinwand-, Baumwoll-, Woll- und Uhrenindustrie. Neue Industrien: Schuhwaren-, Wirkwaren-, Schokolade-, Tabak-, chemische Industrie, Milchkondensation und Süßmostherstellung.

Industriezentren. Jura (Uhrenindustrie);
Zürich, St.Gallen, Aargau (Maschinenindustrie. Schwer- oder Metallindustrie);
Basel (Seidenbandindustrie);
Zürich (Seidenstoffindustrie);
Glarus und Ostschweiz (Baumwollindustrie);
St.Gallen und Appenzell (Stickereiindustrie);
Mittelland (Wollindustrie, Tabakindustrie und Strohflechterei) usw.

Handel

Die Industrie ist auf den Handel angewiesen. Bedürfnis (Nachfrage) und Überfluß (Angebot) führten zum Tauschhandel. An Stelle des Tauschens trat das Kaufen und Verkaufen. Geld als Tauschgut. Kleinhandel (en detail), Großhandel (en gros). Wirte und Krämer als Kleinhändler. Kaufleute als Vermittler zwischen Hersteller und Verbraucher (Verkäufer und Käufer). Ausscheidung des Zwischenhandels (Migros, Verband schweizerischer Konsumvereine usw.). Der Handel besorgt die Einfuhr und Ausfuhr. Haupthandelsplätze an der Grenze (Genf und Basel), im Landesinnern (Zürich). Städte als Industrie- und Handelssammelpunkte. Zusammenhang von Handel und Verkehr.
Siehe: Pestalozzi-Schülerkalender. Statistische Darstellung: Womit die Schweizer ihr Brot verdienen.
Aebli und Pfenninger: Die rätselhafte Schweiz. Blatt 1. Landesspezialitäten; Blatt 24. Rätselhafte Kantonswappen; Blatt 27. Ein Warenkranz umlagert die Schweiz.
Bilderserien aus der Schweizer Illustrierten und der Zürcher Illustrierten: Aus dem Reich der Technik. Glasfabrikation. Tabakindustrie. Vom Tannenbaum zum Seiden-Jumper. Das Sticken — eine Kunst. Vom Samenkorn zur Leinwand usw.
Semjonow: Die Güter der Erde.
Karl Hartl: Wie, wann, wo?
(Die beiden letzten Bücher geben mancherlei Anregungen zu anschaulicher Darstellung und zum Zeichnen.)

Schweizer Hausbau

Eine Bilderreihe soll den Schülern die Augen öffnen über Schönheit und Zweckmäßigkeit des Schweizerhauses, vor allem des Bauernhauses. Auf unserem kleinen Landesgebiet sind viele Eigentümlichkeiten zu unterscheiden, weil die Erbauer Rücksicht nehmen müssen auf ihre Bedürfnisse, auf das vorhandene Baumaterial und auf das Klima.
Das Pestalozzianum stellt seinen Mitgliedern eine Lichtbilderserie: »Das Bauernhaus in der Schweiz« zur Verfügung.

Die Alphütte

Kunstlos gestrickter Bau aus geschälten Bergwaldstämmen (Borkenkäfer). Reiner Zweckbau in rauher Welt. Sonnenbrand, Windsturm,

Schneelast. Steinbelastung des Daches. Rauchabzug. Schlichte, meistens dürftige Einrichtung. Sommerwohnung.

Das Walliserhaus

Einfacher Bau aus Tannen- oder Lärchenholz im Hirtenland. Schieferplattendächer. Überragender Wohnstock auf Steinunterbau. Kleine Fenster als Licht- und Luftluken. Wanderleben der Bewohner. Zügeln der notwendigen Einrichtungsgegenstände. Trennung von Haus und Scheune. Scheune als kleiner Vorratsbau auf Stelzenbalken (Mäuse).

Das Jurahaus

Haus, Scheune und Stall unter einem Dach. Scheune als Mittelpunkt des Hauses, Küche als Mittelpunkt der Wohnung. Langgestreckter, schmuckloser, einstöckiger Steinbau. Übereinstimmung mit der Jurabergform. Vorspringende Seitenmauern als Windschutz. Traufseite als Fassade, Fensterlose Wetterseite ohne Dachvorsprung. Anpassung an harte Winter.

Das Aargauerhaus

Wohnung, Scheune und Stall unter dem vierteiligen, tief herabgezogenen Steildach. Wagenremise unter dem wuchtigen Vordach als Trockenraum für Wäsche. Verschwinden der Strohbedachung durch Abnahme des Getreidebaues. Stroh als Streue. Feuergefahr.

Das Bernerhaus

Gewaltiger Holzbau als Obdach für Menschen, Vieh und Vorräte. Starke Dachanlage mit hölzernem Gewölbe zum Schutz der Fassade auf der Giebelseite. Vierschrötiges, behäbiges Haus als Mittelpunkt des Erbbauerngutes. Geschützte Lauben, Schnitzereien (Sinnsprüche) und Blumenschmuck.

Das Haus der Innerschweiz

Mehrstöckiges Wohnhaus, von Scheune und Stall getrennt oder durch Kreuzfirst damit verbunden. Bauform als Regenabwehr. Steildach, Klebdächlein zum Schutz von Fenster, Türe und Wand. Verkleidete Balkenköpfe. Giebelfassade auf der Sonnenseite.

Das Toggenburger- und Appenzellerhaus

Steildachhaus mit Schindelbekleidung in hellen Farben. Giebelfront als Sonnenfang. Lange Fensterreihen mit Zugläden. Dachluken als Lichtfänge und zum Raumgewinn. Mannigfache Formen des Giebels. (Siehe Salomon Schlatter: Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten. Buchdruckerei Schläpfer, Herisau.)

Das Thurgauerhaus

Fachwerk oder Riegelbau mit vielen, sonnengerichteten Fenstern. Vereinigung von Maurer- und Zimmermannsarbeit. Sichtbares Holzwerk als schmückende Wandgliederung. Schnitzwerkersatz. Farbige Fensterläden. Keller und Stall unter dem Wohnstock. Haus der Ebene.

Das Tessinerhaus

Einfaches Steinhaus mit kräftigem Mauerstock in bauholzarmer Gegend. Flaches Dach mit Steinplattenbedeckung. Keine Vorsorge gegen Schneedruck und Bise. Dachvorsprung zur Abwehr der Sonnenhitze. Schattige Laubengänge. Leben der Bewohner im Freien.

Das Engadinerhaus
Sommerfestung und Winterburg. Steinhaus mit dicken Mauern und kleinen, schießschartenartigen Fensteröffnungen mit eingepaßten Läden. Mächtiger Hausgang mit Rundbogentür und gepflästertem Zugang zu Scheune und Stall unter dem gleichen Dach. Behaglich und stattlich eingerichtet. Reicher Innenausbau. Geschmiedete Gitter und Sgraffitomalereien als Ersatz der Holzverzierung.

In diese Bilderreihe gehören auch die Vergleiche von Dorfgasse, Altstadtwinkeln und Großstadtcity.
Siehe Fatio und Luck: Augen auf! Genfer Verlagsgesellschaft »Atar«. Joseph Gantner: Die Schweizer Stadt. Verlag R. Piper & Co., München.

In ähnlicher Art werden auch **Trachtenbilder** besprochen; und eine frohe Stunde widmen wir den Schweizer Volksbräuchen und Volksfesten. Siehe: Die rätselhafte Schweiz. Tafel 7. Trachten; Tafel 14. Des Schweizers Freud und Zeitvertreib.

Die Sprachen

Die Vielgestaltigkeit der Schweiz in Landschaftsbild und Hausbau, in Fauna und Flora usw. spiegelt sich auch in den verschiedenen Sprachen. In unserem Lande verbinden sich germanische und romanische Kultur. Der romanische Kulturkreis gliedert sich in ein französisches, italienisches und rätisches Kulturgebiet. Im offenen Land verwischen sich die Sprachgrenzen. Den scharfen, natürlichen Sprachgrenzlinien des Gebirges stehen dort Sprachgrenzstreifen gegenüber. Das Kärtchen, das vor allem an den Sprachgrenzen Ortschafts-, Berg- und Talnamen enthalten muß, gibt uns Aufschluß über den Sprachgrenzenverlauf, der nicht zusammenfällt mit den Kantonsgrenzen.

Die Nord-, Ost- und Mittelschweiz umfaßt das deutsche Sprachgebiet, das sich keilförmig in die übrigen Sprachgebiete hineindrängt und mehrere deutsche Sprachinseln erobert hat: Bosco im Kanton Tessin; Obersaxen, Rheinwald, Avers, St. Moritz und Samnaun im Bündnerland. (Siehe Neue Schulpraxis V. Jahrgang, Heft 10, Seite 461. Aus der Geschichte der Freien Walser.) Die romanische Sprache zerfällt in das Surselvische der Rheintäler und das Ladinische des Engadins.

Wo im Bündnerland die Täler sich nach Italien senken und öffnen, sprechen die Bewohner italienisch: Puschlav, Bergell und Misox. Diese Sprache ist auch im Kanton Tessin heimisch, dessen Täler sich auch nach Süden abdachen, und dessen Bewohner früher leichter mit ihren Nachbarn in Italien verkehren und handeln konnten, als mit den Miteidgenossen auf der andern Seite der Gotthardschranke.
Die französische Sprachgrenze ist an Hand der Namen leicht zu finden. Im Berner Jura holt sie gegen Osten aus, greift aber im offenen Mittelland stark nach Westen und drängt erst im Alpengebiet wieder östlich vor. Freiburg als Zweisprachenstadt. Die Namen vieler Sprachgrenzorte sind uns deutsch und französisch geläufig: Pruntrut —Porrentruy, Delsberg—Delémont, Biel—Bienne, Neuenburg—Neuchâtel, Freiburg—Fribourg, Sitten—Sion, Siders—Sierre.
Die Verwandtschaft der drei »Fremdsprachen« äußert sich im ähnlichen Klang der Wörter. Wie eigentümlich tönt das deutsche »Berg«

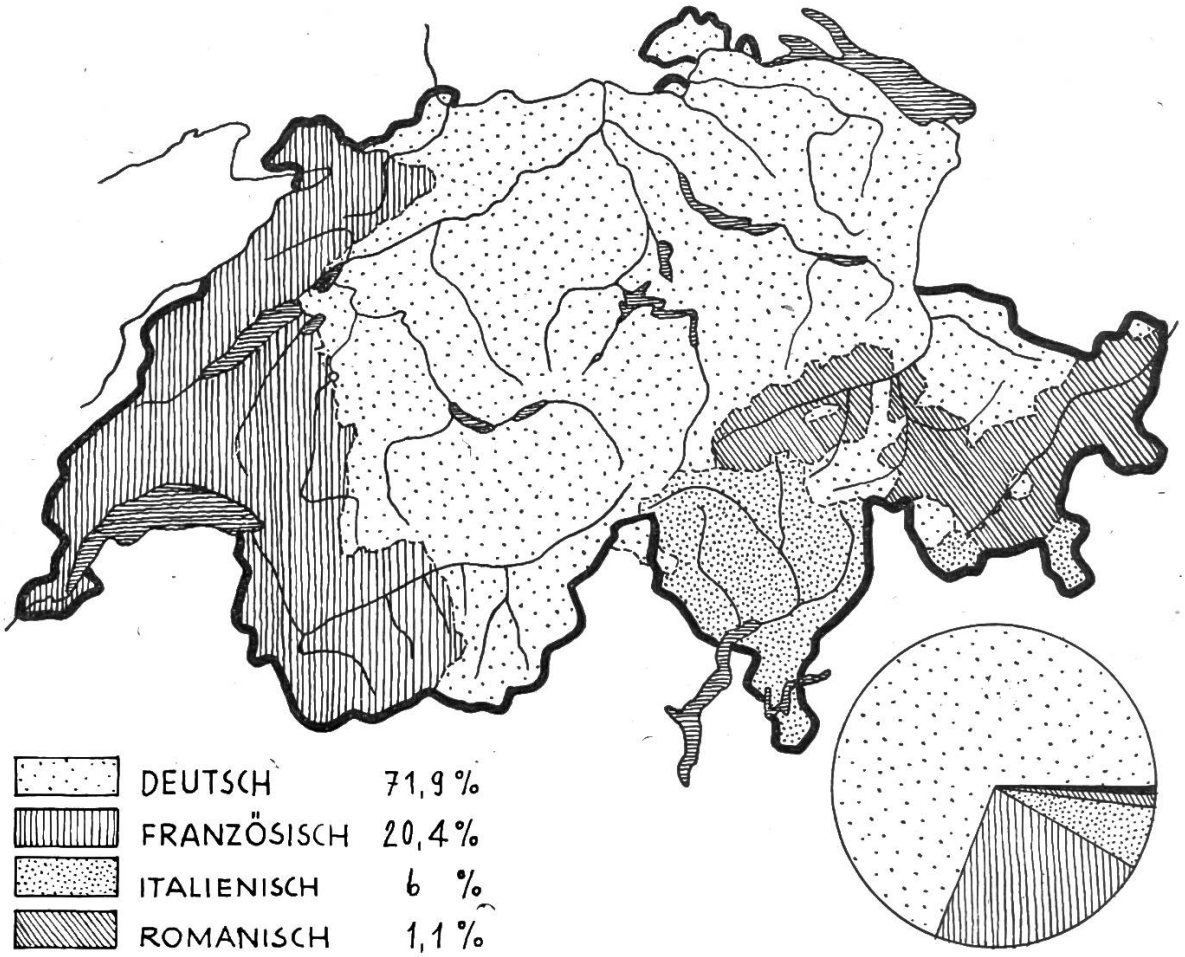


Abb. 12

gegenüber dem Dreiklang: Mont (Mont Blanc), Monte (Monte Rosa) und Munt (Munt la Schera).

Die Aufteilung der Sprachgebiete nach Prozenten zeigt der Kreis bei Abb. 12.

Deutsche Sprache	71,9%
Französische Sprache	20,4%
Italienische Sprache	6 %
Romanische Sprache	1,1%
Zusammen	99,4%

In welcher Sprache reden die andern 0,6% — über 24 000 Menschen — unserer Wohnbevölkerung?

So beenden wir unsere bilderreiche Kreuz- und Querfahrt durch das Schweizerland. Die vielen Quellenangaben möchten auf Bücher und Hefte hinweisen, die dem Unterricht wertvolle Dienste leisten können.

Zum Schlusse möchte ich den Grundgedanken, der die ganze Arbeit entstehen ließ, zusammenfassen in der Bemerkung, daß sich jede Wiederholung eines großen Stoffkreises nur dann zweckmäßig auszuwirken vermag, wenn sie den Stoff vertieft.

Benützte Literatur

Dr. H. Walser: Die Schweiz. Begleitwort zur eidgen. Schulwandkarte. Verlag A. Francke AG., Bern.

Dr. O. Wettstein: Die Schweiz. Verlag Sauerländer & Co., Aarau.
Dr. P. H. Schmidt: Die Schweiz als Lebensraum. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St.Gallen.
Dr. F. Nußbaum: Geographie der Schweiz. Verlag Kümmerly und Frey, Bern.
Stucki-Bieri: Materialien für den Unterricht in der Schweizergeographie. Verlag A. Francke AG., Bern.
Prof. Brändle: Allgem. Wirtschaftsgeographie. Selbstverlag: Prof. Thomas Brändle, Verkehrsschule St.Gallen.
Mittelholzer-Flückiger: Die Schweiz aus der Vogelschau. Verlag E. Rentsch, Erlenbach-Zürich.
Dr. J. Früh: Geographie der Schweiz. I. Band. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St.Gallen.
Eidg. Statistisches Amt: Statistisches Jahrbuch der Schweiz. 1934. Verlag E. Birkhäuser & Cie. AG., Basel.
Geographisches Lexikon der Schweiz. Band IV und V. Verlag Gebrüder Attinger, Neuenburg.
Schweizerwoche Jahrbücher: Schweizer Art und Arbeit. Verlag Bürgi & Co. AG., Zürich.
Verschiedene Nummern der SBB-Revue.

Neuzeitliche Arbeitsmittel für den ersten Rechenunterricht

Von Otto Abel

A. Allgemeines

Wenn Maria Montessori seit langem in Italien ihr »didaktisches Material« geschaffen hat, wenn Decroly in Brüssel, Helen Parkhurst in Amerika, Peter Petersen in Jena Arbeitsmittel geschaffen haben, die dem frei arbeitenden Kinde die Möglichkeit geben, sich ohne die Hilfe des Lehrers fortzuhelfen, Aufgaben zu lösen und sich Fertigkeiten anzueignen, so haben sie der Schule, besonders der weniggegliederten (Gesamtschule) einen außerordentlich großen Dienst erwiesen. Die Schaffung solcher Arbeitsmittel, die man in Amerika »self-instruction material« (Selbstunterrichtsmaterial) nennt, ist gegenwärtig eine Frage, welche die gesamte Lehrerschaft in weniggegliederten Schulen und auch darüber hinaus stark beschäftigt.

Die im Handel erschienenen Arbeitsmittel sind durchwegs für die kleinen Schulen unerschwinglich. Daher ist Selbsthilfe geboten. Diese empfiehlt sich auch aus erzieherischen Gründen. In Handarbeitsstunden fertigen die Schüler der oberen Jahrgänge Schulungsmittel für die jüngeren Kameraden an. Das Gemeinschaftsgefühl wächst, wenn sich die Größeren für die Arbeitsmittel der Kleinen verantwortlich fühlen.

Allerhand Abfälle (wie Musterkartons, die der Schneider umsonst liefert) lassen sich noch für die Schularbeit nutzbar machen. Die Kinder steuern aus häuslichen Vorräten gern bei. Die Verarbeitung des Kartons geschieht mit der Papierschere, die Beschriftung mit schwarzer Tusche und Redisfeder. Einzelheiten über die Anfertigung werden jeweils bei Besprechung der einzelnen Hilfsmittel erläutert.

An ein wertvolles Arbeitsmittel ist eine Reihe von Forderungen zu stellen. Das muß ich hier besonders hervorheben, weil es eine Unmenge von sogenannten »Arbeitsmitteln« gibt, die sich gut zum

Spielen, aber nicht zum Arbeiten eignen. Ich fordere von einem wertvollen Arbeitsmittel: 1. daß es Anreiz zur Beschäftigung gibt, (eine kindgemäße, ästhetisch einwandfreie Form ist daher zu erstreben) 2. daß es »didaktisch geladen« ist (d. h. es muß an ihm wirklich eine Anschauung entwickelt, ein Weg zur Weiterarbeit gezeigt oder eine Fertigkeit geübt werden), Erfolg kann nur durch planmäßig aufgebautes, gut durchdachtes Arbeitsmaterial erreicht werden, 3. daß Selbstkontrolle ermöglicht wird. Das Kind muß in der Lage sein, den Lehrer weitgehend zu entbehren, auch in der Korrektur der geleisteten Arbeit.

B. Die wichtigsten Arbeitsmittel

Arbeitsmittel im weitesten Sinne ist alles, womit sich das Kind lernend beschäftigen kann. So stellen schon Erbsen, Bohnen, Kastanien, Knöpfe, Stäbchen usw. solche Hilfsmittel dar. Sie sind allerdings meist nur unter Aufsicht des Lehrers oder eines Helfers mit Erfolg zu gebrauchen.

Wenn das Kind zur Schule kommt, kann es bereits etwas zählen. Das Zählen erfolgt aber rein mechanisch. Dieses mechanische Zählen soll in bewußtes Zählen übergeführt werden. Der einzige Weg dazu ist, daß das Kind Gegenstände in kleinen Mengen immer wieder zählt. Es nimmt etwa 6 Bohnen in die Hand und zählt laut vor: eine Bohne, zwei Bohnen, drei Bohnen usw. Dabei legt es jedesmal eine Bohne vor sich auf den Tisch. Wenn das Vorwärtszählen gut geht, läßt man Rückwärtszählen üben. Es wird immer eine Bohne fort genommen und dabei die bleibende Anzahl genannt.

Durch das Aufzählen von Gegenständen wird nicht nur das Zählen selbst geübt, sondern auch das Erkennen einer bestimmten Menge von Gegenständen. Wenn der Schüler die Worte »drei Bohnen« ausgesprochen hat, liegt vor ihm das Zahlbild »drei«. Besonders lehrreich wirkt das Bild, wenn man die Schüler zum vornherein bestimmte Verbindungen legen läßt.

Dann setzen die eigentlichen Arbeitsmittel ein, die im folgenden eingehend beschrieben werden sollen.

1. Das Zahlbild — Domino

Es leistet zur Festigung der Mengenauffassung gute Dienste. Die gleiche Anzahl von Augen ist nach Art der bekannten Dominospiele aneinanderzulegen.

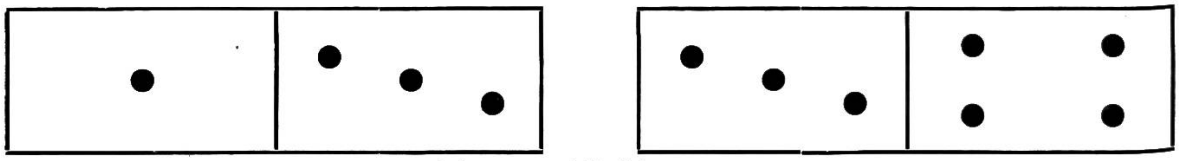


Abb. 1. Zahlbild-Domino

Die Dominokarten werden aus steifem Karton geschnitten, (Größe etwa 4 × 8 cm) und in der angegebenen Weise mit Punkten versehen. Es genügt, wenn bis zu 6 Augen vorhanden sind.

2. Die Würfel für den Anfangsunterricht

Unter den Arbeitsmitteln, deren Brauchbarkeit dem Zuschauer ohne weiteres einleuchtet, nimmt der **Würfel** eine hervorragende Stelle

ein. Der große Wert dieses Lernmittels liegt sowohl in der vielseitigen Verwendbarkeit als auch in der Möglichkeit, Aufgabenstellung, Lösung und Kontrolle selbständig zu leisten.

Herstellung. Diese kann in der Zeichen- oder Raumlehrestunde geschehen, wobei die Einsicht in den Bau des Würfels (Mantelabwicklung) vertieft wird. Es empfiehlt sich, möglichst steifen Karton zu nehmen. Gut klebender Leim ist erforderlich. Die Flächen werden mit buntem Papier beklebt und die Punkte mit Korkstopfen und schwarzer Tusche aufgetupft. Zur Haltbarkeit überzieht man die Würfel (wie auch alle übrigen Arbeitsmittel) mit Spirituslack. Da für den Schulneuling die Dinge, mit denen er hantiert, noch möglichst groß sein sollen, wählt man als Format am besten 4 × 4 oder 5 × 5 cm.

Arbeitsweise. a) Die Würfel dienen zunächst der Zahlauffassung. Die arbeitende Gruppe sitzt um einen Tisch (die Arbeit ist auch auf Bänken möglich). Ein Kind nach dem andern dreht einen vor ihm liegenden Würfel um und nennt die Anzahl der Punkte, die obenauf liegen. Im Anfang kann man die Kinder mit den Fingern die Punkte zählen lassen. Später wird die Zusammenstellung als Ganzes aufgefaßt und die Zahl sofort genannt. In ganz kurzer Zeit sind dem Kind die Zahlbilder von 1 bis 6 vollkommen vertraut. Die Kontrolle bei dieser Arbeitsweise übernimmt die ganze Arbeitsgruppe oder ein Kind des 2. Schuljahrs, das als Helfer waltet. b) Nun können bereits leichte Additions- und Subtraktionsaufgaben einsetzen. Der Reihe nach erfolgt das Zu- und Abzählen von 1, 2, 3, 4, 5, 6. Hierbei ist Einzel- und Gruppenarbeit möglich. Bei jener dreht das Kind seine beiden Würfel um und rechnet die Aufgabe. Wenn die Ziffern eingeführt sind, schreibt das Kind Aufgabe und Lösung auf.

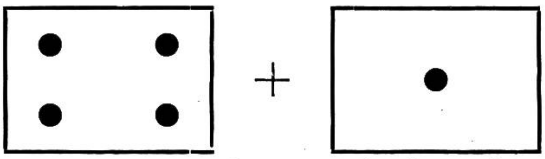
Der Aufgabe  entspricht auf der Tafel das Schriftbild: 4 + 1 = 5

Abb. 2. Zahlbild-Würfel

Damit nicht sofort Aufgaben wie 4 und 6 usw. auftauchen, wird das Kind angewiesen, zunächst nur mit einem Würfel zu würfeln, den andern aber mit der 1 nach oben liegen zu lassen. Es können so die Aufgaben 1+1, 2+1, 3+1, 4+1, 5+1, 6+1 gerechnet werden, also das Zuzählen der Eins. Wenn dies sicher geht, wird der eine Würfel mit der 2 nach oben gelegt, sodaß das Zuzählen der Zwei geübt wird.

Neben der Addition läuft entsprechend die Subtraktion her. Das Kind muß dabei wirklich sehen, daß von dem Ganzen ein Teil weggenommen wird. Die Aufgabe in Abb. 2 würde also lauten 5—1 (nicht 4—1), denn es sind ja im ganzen 5 Punkte vorhanden, von denen einer weggenommen wird. Die Würfel liegen bei der Subtraktionsaufgabe dicht zusammen, daß wirklich eine Einheit entsteht. Die Lösung der Aufgabe kann wie bei der Addition einfach durch Zählen der Punkte kontrolliert werden.

Im Gruppenspiel geschieht die Anwendung der Würfel ähnlich, nur daß dabei nicht geschrieben, sondern gesprochen wird.

3. Die Perlenkette

Diese hat gegenüber dem Würfel den Vorzug, daß die Gegenstände, mit denen gerechnet wird, wirklich vorhanden sind, während die Punkte auf dem Würfel nur symbolischen Wert haben. Je nach Art der Aufgaben werden die Perlenketten zusammengestellt. Der Aufgabe 5+4 würden entsprechen 4 rote und 5 blaue Perlen an einer Schnur. Jede Perlenkette enthält zwei Aufgaben, da von jeder Seite aus gerechnet werden kann.

Arbeitsweise. Das Kind erhält eine Reihe von Perlenketten, deren Aufgaben es zu lesen und aufzuschreiben hat. Dann muß es die Lösung suchen.

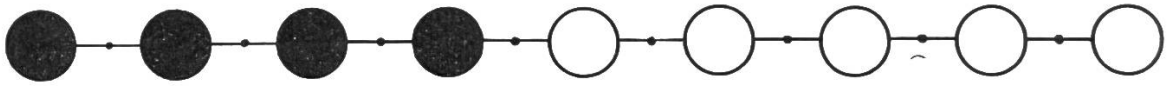


Abb. 3. Perlenkette mit der Aufgabe 4+5 oder 5+4

Die Kontrolle erfolgt durch Zählen sämtlicher Perlen der Kette. Lehrer oder Helfer überzeugen sich durch Stichproben von der richtigen Lösung.

4. Die Zahlbild-Zifferkarten

Die Einführung der Ziffern kann nun langsam erfolgen. Dazu verwenden wir die Zahlbild-Zifferkarten, mit deren Hilfe sich die Kinder die Ziffern selbständig erarbeiten können. Es sind dies Karten (Größe etwa 6 × 9 cm), die eine bestimmte Zahl von Gegenständen (Bälle, Häuschen, Kirschen usw.) tragen. Unter einem Strich steht die entsprechende Ziffer. Die Ziffern werden groß und deutlich in Schönschrift aufgemalt. Die Kinder können durch Zählen der Zahlbilder die Ziffern lesen und schreiben sie nach. Später werden die Karten in abgeänderter Form so geboten, daß auf der Vorderseite die Ziffer und auf der Rückseite zur Kontrolle das Zahlbild steht.

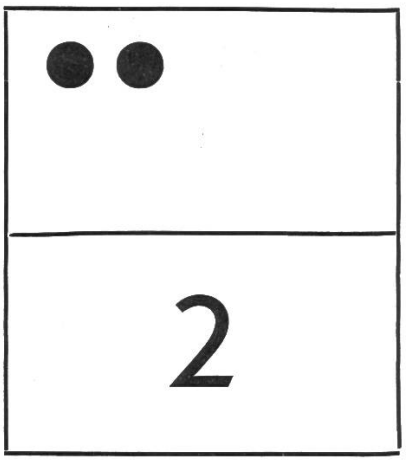


Abb. 4. Zahlbild-Zifferkarte

5. Das Rechengitter

Dieses besteht aus einem gitterartig durchbrochenen Karton, auf dessen Gitterstäben die Aufgaben in senkrechten Reihen geschrieben stehen. Die Ergebniskarte ist angehängt.

Anfertigung. Man nimmt einen stärkeren Karton in doppelter Heftlänge und faltet ihn in der Mitte so, daß zwei Blätter entstehen. Aus dem einen Blatt schneidet man mit einem scharfen Messer die Gitterfelder heraus (etwa 4 Stück). Die Breite des ganzen Gitters ist etwa die einer Heftseite. Auf die stehengebliebenen Stäbe schreibt man je etwa 20 Aufgaben. Das Gitter kann von zwei Seiten beschrieben werden. Dann klappt man das andere Blatt mit dem ersten zusammen, sodaß die leeren Felder durchschauen. Auf diese schreibt man neben die Aufgabe die entsprechende Lösung.

Arbeitsweise. Das arbeitende Kind schiebt ein Stück Papier zwischen Gitter und Ergebniskarte und schreibt die Ergebnisse auf, direkt neben die Aufgaben. Ist es fertig, so zieht es das Papier heraus und hat nun die Lösungen vor Augen, die es mit den Antworten der Ergebniskarten vergleichen kann.

Rechengitter 1

5+6	3+9	5+7	4+8
7+4	5+8	6+8	9+6
3+5	4+7	4+8	7+6
9+9	6+6	9+9	5+7
6+4	3+8	7+9	3+9
7+6	4+7	6+5	7+8
8+3	5+6	3+4	8+8
9+4	7+4	7+7	9+6
6+6	8+6	6+7	8+5
3+8	7+4	9+5	5+7
2+9	5+9	3+8	6+9
7+7	6+6	7+9	5+8
8+7	3+8	6+8	4+8
6+5	4+9	7+6	9+3

Abb. 5.

Ergebniskarte 1

11	12	12	12
11	13	14	15
8	11	12	13
18	12	18	12
10	11	16	12
13	11	11	15
11	11	7	16
13	11	14	15
12	14	13	13
11	11	14	12
11	14	11	15
14	12	16	13
15	11	14	12
11	13	13	12

Abb. 6. Ergebniskarte zu Rechengitter 1

6. Aufgabenkärtchen mit rückseitiger Kontrolle

Während man in starkgegliederten Schulen viel mündlich rechnen lassen kann, ist das in der weniggegliederten, vor allem in der Gesamtschule, nicht möglich. Die stille Arbeit nimmt einen großen Raum ein. Als Ersatz treten die Aufgabenkärtchen mit rückseitiger Kontrolle ein. Man fertigt (etwa in der Größe 5 × 7 cm) Kartonblättchen an, die je nach Art der Aufgaben eine bestimmte Farbe zeigen, und schreibt auf die Vorderseite die Aufgabe. Die Rückseite bringt die Lösung. (Abb. 7.)

25 + 9	34
Vorderseite	Rückseite

Abb. 7. Kärtchen mit rückseitiger Kontrolle

Arbeitsweise. a) Eine Gruppe von Kindern gleicher Rechenstufe sitzt zusammen. Ein Führer zeigt stumm die Kärtchen mit der Aufgabe vor. Die Rückseite ist ihm zugekehrt. Die Kinder rechnen und schreiben das Ergebnis auf ihre Tafel. Sie heben die Tafel hoch, sodaß der Führer die Lösung sehen kann. Wer die Aufgabe zuerst richtig hat, erhält das Kärtchen. Auf diese Weise wird Schnellrechnen geübt. In ganz kurzer Zeit wird eine große Menge von Aufgaben durchgerechnet. Wenn der Lehrer merkt, daß ein Kind wegen seines langsamen Arbeitstempos oder wegen rückständiger Fertigkeit nicht mitkommt, teilt er es einer anderen Gruppe zu.

Es ergibt sich so eine Reihe von Rechenstufengruppen. Die Anzahl der Kärtchen, die jedes Kind am Schluß vor sich liegen hat, ergibt seine Rechenfertigkeit.

b) Als Einzelarbeit werden die Kärtchen in folgender Weise bearbeitet. Der Schüler hat einen Stoß Kärtchen vor sich liegen, rechnet die oberste Aufgabe, klappt dann das Kärtchen um, sodaß das Ergebnis sichtbar wird, und vergleicht mit seinem Ergebnis.

7. Das Rechenlotto

Nach Art der gewöhnlichen Lottospiele wird das Rechenlotto angefertigt. 4 bis 5 Lottokarten (Größe 10 × 18 cm) werden aus steifem Karton geschnitten und so eingeteilt, wie es Abb. 8 zeigt. In jedes zweite Feld werden die Ergebniszahlen der Aufgaben geschrieben, die auf kleinen Deckkärtchen stehen.

	12		18		21
	36		40		45
	49		46		81

5·8=

Deckkärtchen

Abb. 8. Rechenlotto (Einmaleins).

Arbeitsweise: Eine Gruppe von Kindern setzt sich zusammen und teilt die Karten aus. Ein Spielführer verliest die Aufgaben. Wer die Lösung weiß, sucht auf seiner Karte, ob das Ergebnis darauf steht. Ist dies der Fall, so nennt er das Ergebnis und erhält das Deckkärtchen zum Bedecken seines Feldes. (Es kommt in das freie Feld vor dem Ergebnis, sodaß Aufgabe und Lösung ein Ganzes bilden.)

Für Kontrolle sorgt der Spielführer und die ganze Spielgruppe. Wird das Lotto als Einzelspiel gespielt, so kann die Bildkontrolle verwandt werden. Man braucht dann jeweils nur eine Lottokarte. Ein Bild in der Größe der Karte (aus Zeitschriften, Büchern oder selbstgemalt) wird auf eine andere Karte geklebt, auf der Rückseite in Einzelfelder geteilt und in diese die Aufgaben geschrieben, die den Ergebnissen auf der Lottokarte entsprechen. Man muß dabei aufpassen, daß Aufgabe und Ergebnis nachher zusammen kommen, also müssen die Aufgaben umgekehrt geschrieben werden wie die Ergebnisse (Karte von links nach rechts, Deckkärtchen von rechts nach links). Dann werden die Kärtchen auseinandergeschnitten. Das Kind sucht eine Aufgabe zu lösen, legt sie auf das richtige Feld (es dürfen hierbei keine leeren Zwischenfelder freigelassen werden) und dreht das Kärtchen um. Ein Stück des Bildes wird sichtbar. Sind nachher alle Aufgaben richtig gelöst, so ist das Bild vollständig. (Kontrolle)

8. Das Zerlegungsspiel

Dazu benutzen wir Tonkugeln (Klicker) oder kleine Kasta-

nien. Eine Gruppe von Kindern steht abseits in einer Ecke, der Spielführer hat eine Anzahl von Kugeln in der Hand. Die Kinder wissen etwa, daß es im ganzen 6 Kugeln sind. Nun nimmt der Spielführer in jede Hand einige, teilt also die Zahl und zeigt eine Hand offen vor. Die Kinder müssen raten, wieviel er in der andern Hand hält. Zur Kontrolle wird die verschlossene Hand geöffnet. Später sagen die Kinder auch die dazugehörige Formel: 6 = 3 + 3.

9. Wir springen über die Zehn!

Dieses Arbeitsmittel besteht aus je zwei Karten für ein Kind und einer Anzahl runder Deckblättchen in zwei verschiedenen Farben, etwa blau und rot. Auf den Karten sind 10 Kreise in zwei Fünferreihen gezeichnet. (Abb. 9.)

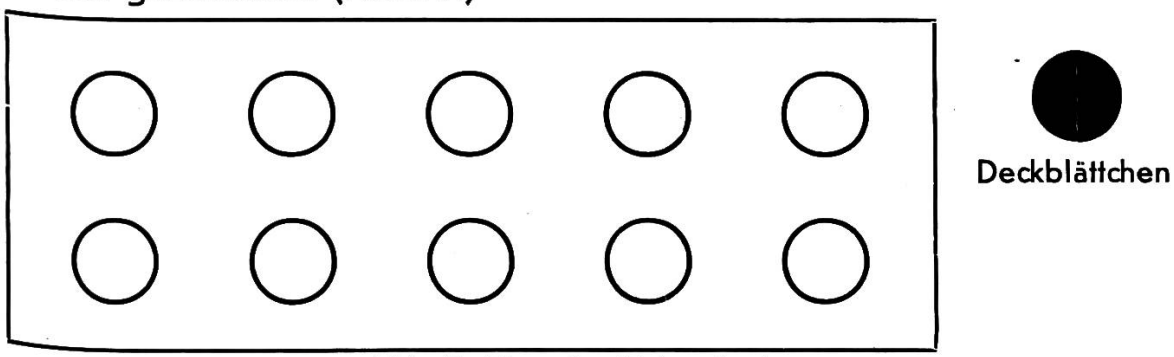


Abb. 9. Eine der Zehnerkarten.

Arbeitsweise: Das Kind soll beispielsweise die Aufgabe 8+5 lösen. Es nimmt zunächst 8 rote Blättchen und deckt 8 Felder von links aus zu. Die beiden letzten senkrechten Felder bleiben frei. Dann nimmt es fünf blaue Blättchen, deckt die beiden letzten Felder zu und drei der zweiten Karte. Das Ergebnis liegt nun vor dem Kind: 10 + 3 = 13. Gleichzeitig wird der ganze Vorgang durch die Farben klar veranschaulicht: 8+2=10+3=13.

Es hat sich bei uns herausgestellt, daß Kinder, die sonst sehr schwach im Rechnen waren, mit diesem Hilfsmittel alle diesbezüglichen Aufgaben glatt und sicher rechnen konnten.

10. Die Rechenreihe

Sie tritt in zwei Formen auf: als Rechenkette oder als Rechendomino. Die einfachste Form ist die gewöhnliche Reihe, die z. B. als Einmaleinsreihe Verwendung findet. Auf Karten (5 × 6 cm) werden die Einmaleinszahlen geschrieben, z. B. 5, 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50. Jede Reihe bekommt eine andere Farbe. Die Karten werden gemischt und müssen von den Kindern geordnet werden.

Bei der Rechenkette schließt sich ein Glied an das andere wie bei der Kette an. (Abb. 10.) Das Ergebnis des ersten Kärtchens ist zugleich Ausgangspunkt für die zweite Aufgabe. Die Kette schließt sich und ermöglicht dadurch leicht dem Lehrer und dem Kind selbst die Kontrolle. Die Lösung der letzten Aufgabe findet sich nämlich auf dem ersten Kärtchen als Ausgangszahl.

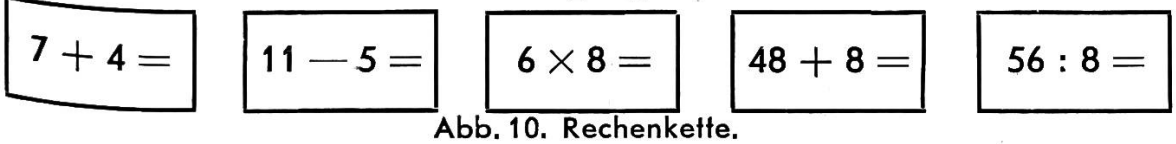


Abb. 10. Rechenkette.

Bei Anfertigung der Rechenkette muß man achtgeben, daß jedes Ergebnis nur einmal vorkommt. (Aufgaben wie 4×4 und 2×8 dürfen nicht zusammen vorkommen) sonst wird die Kontrolle unmöglich. Zu einem Spiel gehören etwa 15 Kärtchen.

Bei dem Rechendomino (Abb. 11) sind Lösung und nächste Aufgabe nicht in eins verwoben, sondern getrennt. (Größe etwa 4 × 8 cm.) Die Kärtchen werden ähnlich wie Dominosteine aneinandergelegt, sodaß allerlei Figuren entstehen. Das Schlußkärtchen findet seine Lösung wieder auf dem ersten Kärtchen, auch hier schließt sich die Kette.

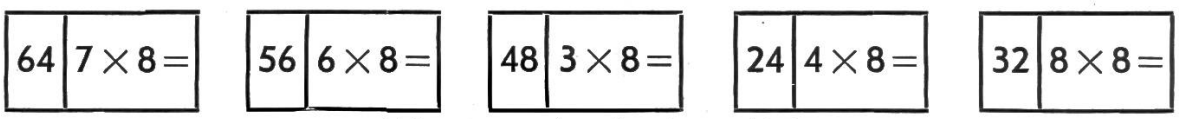


Abb. 11. Rechendomino mit 8.

Zu dem Domino gehören beim Einmaleins nicht mehr als 10 Kärtchen, bei anderen Aufgaben können sie vermehrt werden.

11. Der Rechenkreis

Am sichtbarsten schließt sich der Kreis bei dem in Abb. 12 veranschaulichten Arbeitsmittel in Kreisform. Die Idee ist dieselbe wie bei der Rechenkette.

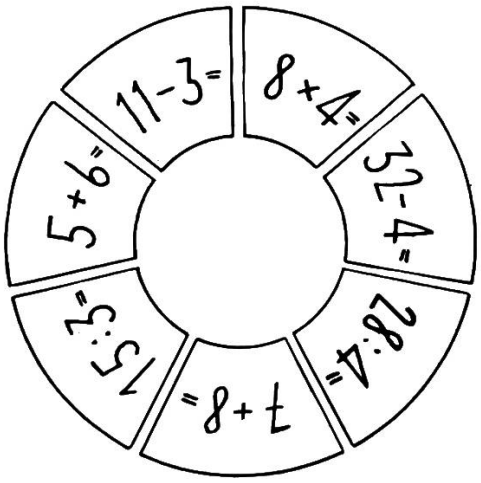


Abb. 12. Rechenkreis.

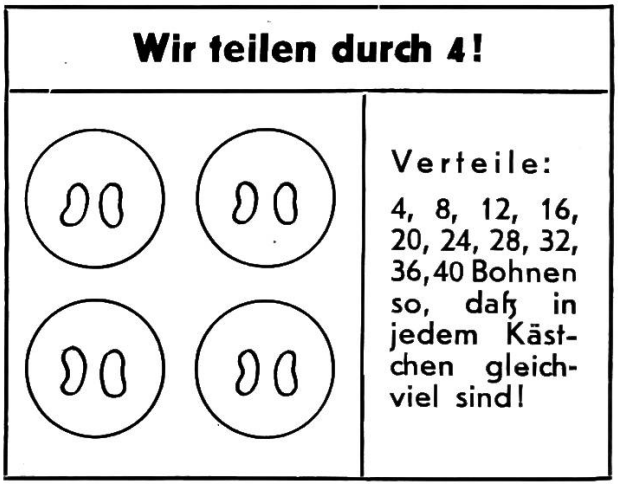


Abb. 13. Verteilungsspiel mit 4 (8 Bohnen sind verteilt).

12. Das Verteilungsspiel

Zur Einführung in das Teilen haben wir von Prof. Petersen, Jena, ein Arbeitsmittel übernommen, das klar und anschaulich ist und dem Kind einen Einblick in den Vorgang des Teilens, das ja meistens ein »Verteilen« ist, gestattet. Es besteht aus einem dicken Karton, auf den 3, 4 usw. Kartondeckel (von Dosen) geklebt sind. Daneben steht die Anleitung zur Arbeit. In Abbildung 13 ist das Teilen durch 4 gezeigt. In jedes Kästchen sollen gleich viel Bohnen gelegt werden. Das Kind nimmt zuerst 4 Bohnen und verteilt sie, in jedes Kästchen kommt 1 Bohne (4 : 4 = 1). Dann nimmt es 8 Bohnen, legt in jedes Kästchen 2 Bohnen (8 : 4 = 2) und so fort. Die Kontrolle wird dadurch ermöglicht, daß in jedem Kästchen gleichviel Bohnen liegen müssen und keine übrig bleiben darf. Siehe Abb. 13.

13. Das Würfelspiel

Zu den didaktisch wertvollen Spielen gehört das Würfelspiel, wie es die Kinder überall zu Hause haben. Es müssen aber eine Reihe von Forderungen gestellt werden, damit wirklich Rechenerfolg eintritt: 1. alles unnötige Beiwerk, das ablenkend wirken würde, muß weggelassen werden, 2. es müssen die durchgehenden Zahlen von 1 bis 100 vorhanden sein, 3. das Spiel muß die Möglichkeit geben, Zuzählen und Abziehen durch charakteristische Aufgaben zu üben, 4. eine genügend lange Spieldauer muß gesichert sein.

Man kann sich das Würfelspiel selbst herstellen. In Spiralform baut man die Zahlen von 1 bis 100, am Blattrand beginnend und nach der Mitte führend, auf. Es empfiehlt sich, statt der Punktwürfel Zahlenwürfel zu nehmen, damit kein reines Zählen möglich ist. Das Kind, das etwa auf 48 steht und 6 würfelt, muß laut folgenden Satz sagen: 48+6 ist 54. Dann erst darf es die Marke aufsetzen. Damit das Spiel nicht zu schnell zu Ende geht, muß man Hindernisse einbauen. Bei uns hat sich folgende Anordnung als vorteilhaft erwiesen und kann zur Nachahmung empfohlen werden:

»Auf 17: darf 6 vorrücken, auf 24: muß 6 zurück, auf 29: 7 vor, auf 33: 5 zurück, auf 38: 5 vor, auf 41: 3 zurück, auf 45: 8 vor, auf 49: 3 vor, auf 53: 7 zurück, auf 58: 6 vor, auf 64: 8 zurück, auf 67: 6 vor, auf 72: 6 zurück, auf 77: 6 vor, auf 83: 4 zurück, auf 92: 9 zurück, auf 99: zurück zum Anfang!«

14. Die Würfel für den weiterführenden Unterricht im Zahlenraum bis 1000

Die Würfel für den Anfangsunterricht waren große Punktwürfel. Später treten Zahlenwürfel an ihre Stelle, die kleiner sind. Zwei cm Seitenlänge hat sich als handlich erwiesen. Aus einer vierkantigen Leiste können die Schüler die Würfel selbst abschneiden. Diese werden dann mit Deckfarbe gestrichen und mit Spirituslack überzogen. Jede Würfelgruppe hat ihre bestimmte Farbe. (Zahlen von 1 bis 6, von 5 bis 10, von 10 bis 20, Zehnerzahlen bis 100, Zehner und Einer bis 100, Hunderterzahlen usw.) Vor dem Lackieren müssen die Zahlen aufgetragen werden. Die Schüler nehmen etwa einen grünen Würfel mit Zahlen wie 45, 37, 68 und einen gelben Würfel mit den Zahlen von 2 bis 7. Dann ergeben sich die Multiplikationsaufgaben: 2×45, 6×37, 5×68 usw. *) Im ganzen lassen sich mit 2 Würfeln 36 verschiedene Aufgaben rechnen. Selbstkontrolle ist bei dieser Arbeitsweise nicht vorhanden. Die Lösungen müssen von einem Helfer kontrolliert werden.

Zum Schluß soll noch hingewiesen werden auf das »Rechenbuch« als Arbeitsmittel. Wenn es dieses wirklich sein soll, so muß es ein Schülerbuch sein, das keine unverständlichen Aufgaben und Schwierigkeiten enthält, klar und logisch aufgebaut ist und die Möglichkeit der Selbstkontrolle gewährleistet. Ein Ergebnisheft, das in verschiedenen Stücken in der Schule aufbewahrt wird, ermög-

*) Ebenso lassen sich Additions-, Subtraktions- und Divisionsübungen mit den Würfeln anstellen.

licht es dem Schüler, seine Aufgaben selbst nachzusehen und seine Rechenfertigkeit zu prüfen.
Wir haben uns in unserer Gesamtschule das Ziel gestellt: frohes Rechnen, fröhliche Übung, unbedingte Sicherheit durch aufgelockertes, spielnahes Tun und glauben es durch den Gebrauch der aufgezeigten Arbeitsmittel erreicht zu haben.

Die Waschfrau

Berufs- und Lebenskunde für Mädchen des VIII. Schuljahres

Von Adolf Eberli

I. Was ein Berufsberater fordert:

»Engere Zusammenarbeit von Berufsberater und Lehrerschaft. Die Schule sollte eine planmäßige und gründliche Vorbereitung der Berufswahlfrage übernehmen. Vor allem hat sie sich der ethischen und erzieherischen Seite der Berufsberatung anzunehmen. Es gehört zu ihren Pflichten, für eine gerechte, vorurteilsfreie Einschätzung der Berufe einzutreten. Nicht Rang, Titel und Ausweise sollen in erster Linie entscheiden, sondern Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit. Der enge Horizont der Schüler in beruflichen Dingen ist zu weiten, selbständiges Denken und Urteilen anzustreben, namentlich in den letzten Schuljahren. Die Schule hat goldene Brücken zu schlagen zum Leben und eine wichtige Vorarbeit im Dienste der Berufsentscheidung zu leisten.« (Münch, Bern.)

II. Unsere Lehrpläne und Lehrstoffe sind allgemein stark auf die Arbeitsgebiete der Knaben zugeschnitten. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich berufskundliche Erörterungen zunächst männlichen Berufen zuwenden. In erster Linie sind es ja die jungen Männer, die sich für einen Lebensberuf zu entscheiden haben. Daneben dürfen aber auch die berechtigten Ansprüche der Mädchen auf Abklärung der Berufsfrage nicht außer acht gelassen werden. Je länger je mehr verlangt das Leben vom weiblichen Geschlecht das Erlernen eines, ja zweier Berufe: des Hausfrauenberufs und eines Broterwerbes im Falle der Nichtverheiratung. Bei der Stoffauswahl sollten daher in geschlechtlich gemischten Klassen auf die Bedürfnisse beider Geschlechter Rücksicht genommen werden. Während beispielsweise die Bau- und Metallberufe sich vorwiegend an die Neigungen der männlichen Jugend wenden, so gehört es sich, daß auch die für die Mädchen so wichtigen hauswirtschaftlichen und textilen Gewerbe betrachtet werden. Gerade die textilen Berufe lassen sich prächtig in den Unterricht einfügen. Ausgangspunkt kann ein Besuch in einer Weberei, Spinnerei, Tricot- oder Strumpfwarenfabrik sein. Welche Fülle von neuem aufschlußreichem Stoff stürmt da auf die aufmerksamen Teilnehmerinnen ein! Hier verbinden sich Schule und Leben unmittelbar. Ganz von selbst kommt man beim Verarbeiten der Eindrücke auf das Rohmaterial, die pflanzlichen und tierischen Rohstoffe zu sprechen, wie Flachs, Hanf, Jute, Ramie, Nessel, Baumwolle, Wolle, Roßhaar, Seide, Kunstseide. (»Warenkunde« v. Jak. v. Grünigen, Verlag Francke, Bern.)
Eine in engem Zusammenhang mit der Berufskunde stehende Bespre-

chung des Materials drängt sich von selbst auf. Damit dieses Stück Warenkunde (»Von der Faser zum Gewand«, Kosmosverlag.) nicht ins theoretische Geleise gerät, empfiehlt sich das Anlegen von technologischen Sammlungen, Zusammentragen von Rohprodukten, Halbfabrikaten und fertigen Erzeugnissen. Beispiele: der Flachs, die Wolle, die Baumwolle, die Seide. Sehr viel Leben in den Handarbeitskurs der Knaben (Werkunterricht) bringt z. B. das Herstellen einfacher Webapparate, damit die Mädchen sich im Handweben üben können. Welcher Stolz, ein Stück Stoff selbst gewoben zu haben, auch wenn es nur für einen Gürtel, ein Nadelkissen, ein Handtäschchen, ein Geldtäschchen reicht! Wie gut kann man das Zeichnen und Malen (Entwürfe und Muster) mit diesen praktischen Arbeiten verbinden! Kulturgeschichtlich läßt sich dieses Gebiet ebenfalls sehr ausgiebig verwerten. (»Vom Schmutzkleide zur Kunstseide«, Novemberheft 1932 der Neuen Schulpraxis.)
An passendem Stoff zum Vorlesen und Klassenlesen fehlt es auch nicht in der Literatur. Goethe schildert in Wilhelm Meisters Wanderjahren, III. Buch, 5. Kap. die Spinnerei und Weberei als Heimarbeit sehr anschaulich.
III. In der eigentlichen Berufskunde sprechen wir auf Grund der bereits erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen über alle diejenigen Betätigungen, die mit Geweben, Kleidern, Stoffen irgendwie zu tun haben. Und zwar stellen wir, wo es möglich ist, die Berufe am besten nach Geschlechtern einander gegenüber. So ziehen wir lehrreiche Parallelen zwischen Weber und Weberin, Schneider und Schneiderin (Damenschneiderin, Herrenschneiderin), Sticker und Stickerin (Handstickerin), Tapezierer — Tapeziernäherin, sprechen aber auch von der Näherin, (Weißnäherin), der Modistin.
Wünscht ein Mädchen über den von ihm ins Auge gefaßten Glätterinnenberuf Aufschluß zu erhalten, so ist das ein erfreuliches Zeichen des erwachten Hungers nach Erkenntnissen beruflicher Richtung.
IV. Im Zusammenhang mit den Textilberufen kommen wir auch auf die Wäscherin zu sprechen. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als ob es sich gar nicht lohnte, auf einen so freien, wenig scharf abgegrenzten Beruf einzutreten. Das Berufsbild der Waschfrau bietet jedoch große Vorteile. Dank seines allgemeinen Vorkommens und seiner leichten Zugänglichkeit verfügen alle Kinder über entsprechende eigene Beobachtungen und Erfahrungen. (Wäscherin spielen!) Dann eignet sich ein derart stark unterwerteter Frauenberuf sehr gut zur sittlichen Aufrüttelung. Gerade an einem als nebensächlich und geringschätzig angesehenen Broterwerb läßt sich der wahre Wert menschlicher Arbeit vortrefflich zeigen, und es ist dankbar, vom Schein zum Sein, von der Schale zum Kern vorzudringen. Skizzieren wir nun den Gang der unterrichtlichen Betrachtung in den Hauptzügen!
Wir lassen die Schüler folgende Fragen mündlich oder schriftlich beantworten:

Wer läßt zu Hause durch eine Waschfrau waschen?
Wessen Mutter übt selbst den Beruf einer Wäscherin aus?
Wer hat schon beim Waschen zugesehen?
Wer hat schon selbst mitgeholfen beim Waschen?
(Freie Aufsätze: Unsere Waschfrau, Große Wäsche, Waschtag, Unsere Waschküche usw. oder mündliche Berichte über Beobachtungen, Erfahrungen, Erlebnisse. Werkzeuge und Waschmittel.)
Ursprünglich war jede Hausfrau ihre eigene Wäscherin. Wo ist dies heute noch der Fall? Saubermachen gehört zu den Pflichten jeder Familienmutter. Waschen ist daher im Grunde keine selbständige Berufsarbeit, sondern gehört in die Reihe der hauswirtschaftlichen Betätigungen. Eine bestimmte Lehrzeit wird für eine Wäscherin nicht verlangt, ebensowenig eine Lehrabschlußprüfung. Wäschereinigen kann jedermann erlernen als Nebenberuf, Gelegenheitsberuf, besonders als Ersatz- und Notberuf. Frauen, die keinen Broterwerb besitzen und nach Verdienstmöglichkeiten ausschauen, greifen oft zu dieser Beschäftigung. (Beispiele aus dem Bekanntenkreis.)
Wo braucht man hauptsächlich Wasch- und Putzfrauen? In Herrschaftshäusern, Anstalten, Instituten, Banken, Geschäftshäusern, Büros, Schulhäusern (Begründung angeben). Welchen Verhältnissen entstammen die euch bekannten Wäscherinnen?
Es sind Arbeiterfrauen, deren Männer wenig verdienen oder arbeitslos sind;
verheiratete Frauen ohne oder mit wenig Kindern, die sie irgendwo versorgen (Kinderhorte);
alleinstehende Frauen, verwitwete Personen, auch ledige Berufslose;
Frauen, die durch Unglück in der Familie, im Geschäft, arm geworden sind.
V. Wir wollen nun auf die beruflichen Anforderungen, die an eine Waschfrau gestellt werden, etwas genauer eintreten.
a) In körperlicher Hinsicht erfordert die schwere Arbeit des von Hand-Waschens eine kräftige Natur, starke Arme, gesunde Beine (langes Stehen). In der Waschküche gibt es gerne nasse Füße, auch wirkt der Wasserdampf ungünstig auf die Atmungsorgane. Oft sind schwere Lasten zu heben; sowohl das viele Bücken wie das Strecken sind ermüdende Bewegungen.
Die Waschfrau leistet unter den Frauen etwa das, was man bei den Männerberufen unter Schwerarbeit versteht. (Vergleiche ziehen!) Sie braucht einen guten Unterhalt, kräftige, nahrhafte Kost: Bohnen, Fleisch, Käse, Eierspeisen. In vielen Häusern bekommt sie sogar Wein zu trinken. Was haltet ihr davon?
b) In geistiger Beziehung werden keine großen Anforderungen gestellt, doch kommt der Wäscherin etwas natürlicher Verstand und praktische Bildung wohl. Sie soll etwas verstehen von Geweben, Stoffarten, Waschmitteln (Chemie!) und Putzmaterialien. Auch Maschinen gibt es zu bedienen (Physik!). Wichtig sind für sie praktische Kenntnisse im Heizen, Sieden, Brühen, Färben, Trocknen. Das Spannen eines Wäscheseils gehört ins rechnerische oder gar geometrische

Bereich. Sicherlich kann eine Waschfrau manches anwenden, was sie seinerzeit in der Schule gelernt hat (Gesundheitslehre, Chemie, Physik, Rechnen).
c) In moralischer Richtung verlangt man von einer Waschfrau ziemlich viel. Wie stellt ihr euch eine Wäscherin vor? Als einfache, schlicht gekleidete Person, bescheiden, freundlich im Umgang mit den Hausfrauen. Eine ihrer Haupttugenden muß die Reinlichkeit und Sauberkeit sein. Man erwartet von ihr zuverlässiges Erscheinen am bestimmten Waschtag und Pünktlichkeit in der Einhaltung der Arbeitszeit. Ihre größte Tugend erblickt aber die Arbeitgeberin ohne Zweifel in ihrer Verschwiegenheit (Diskretion). Wieso dies? Redensart: Schwatzen wie ein Waschweib!
Als Person, die in das engere Familienleben Einblick erhält, steht sie auf einem Vertrauensposten.
Einer Wäscherin bietet sich auch etwa Gelegenheit zum Entwenden kostbarer Stoffstücke; unbedingte Ehrlichkeit ist daher erforderlich.
d) Einkommensverhältnisse: Eine tüchtige Waschfrau verdient im Tag 5 bis 6 Franken und die Beköstigung. Es ist der Jahresverdienst auszurechnen. Ausfälle? Man darf nicht vergessen, an Sonn- und Feiertage, Ruhezeiten, Kranksein und Heimarbeit zu denken.
e) Sittliche Gesichtspunkte
Viele Menschen denken: »Nur eine Waschfrau«. Ist die in diesem »Nur« enthaltene Geringschätzung gerechtfertigt? Sehr oft hat die Waschfrau von heute einst bessere Zeiten gesehen. Sie ist unverschuldet (durch Familienunglück, Todesfälle, Schicksalsschläge, Krisenzeiten) in Not geraten. Sie sucht Verdienst, wehrt sich, greift schwere Körperarbeit tapfer an, setzt vielleicht ihre ganze Kraft ein zur Rettung ihres Fortkommens und das der Familie. Ist es ihr nicht hoch anzurechnen, daß sie soviel Energie aufbringt im Lebenskampf? Und wenn sie bei aller Anstrengung noch einen guten Humor bewahrt, so ist dies doppelt zu bewundern. In dieser Hingabe an einen strengen, entbehrungsreichen Beruf, in dieser Aufopferung für die Kinder, für die Familie liegt sicher ein Stück stillen Heldentums (Beispiele von Helden des Alltags). Man denke daran, daß sie daheim auch Ordnung halten und haushalten muß! Also leistet sie eigentlich doppelte Arbeit. Verdient sie es wirklich, für minderwertig angesehen, in der menschlichen Gesellschaft verachtet zu werden?
»Nur eine Waschfrau«, klingt das bei näherem Zusehen nicht oberflächlich, gefühllos, ungerecht, unsozial? Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, also auch jede Arbeiterin. (Weitere Beispiele von unterwerteten Berufen.)
Eine tüchtige Wäscherin ist übrigens sehr gesucht und begehrt bei den Hausfrauen. Schon Kinder dürften die Person, die hilft für saubere Kleider zu sorgen, in Ehren halten und achten.
Wie werdet ihr euch zukünftig gegen eure Hauswäscherin benehmen?
f) Wie steht es mit den Zukunftsaussichten dieses Berufes? Wäscherinnen hat es von jeher gebraucht und wird es immer benö-

tigen. Ihr größter Konkurrent ist — die Maschine. Es gibt heute technisch vervollkommnete Waschmaschinen, die das Reinigen großer Mengen von Wäsche auf mechanische Art besorgen. (Großbetriebe, Anstalten, Waschgeschäfte.) Welche Nachteile haften dieser fabrikmäßigen Wäscherei an gegenüber der Handarbeit? Zum Glück geht es auch in Großbetrieben nicht ganz ohne menschliche Arbeitskräfte.

g) Keines von euch Mädchen weiß, ob es nicht sein Brot einst durch Waschen und Putzen verdienen muß, und wenn nicht in jungen Jahren, so vielleicht in den alten Tagen, als Folge von Schicksalsschlägen.

Die Schilderung einer Frau dieser Art nun finden wir in Adelbert von Chamissos Gedicht: »Die alte Waschfrau«.

VI. »Die alte Waschfrau«

Adelbert von Chamisso

Du siehst geschäftig bei den Linnen
die Alte dort im weißen Haar,
die rüstigste der Wäscherinnen,
im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen
und ausgefüllt mit treuem Fleiß
den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
geliebt, gehofft und sich vermählt;
sie hat des Weibes Los getragen;
die Sorgen haben nicht gefehlt;
sie hat den kranken Mann gepflegt;
sie hat drei Kinder ihm geboren;
sie hat ihn in das Grab gelegt
und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
sie griff es an mit heiterm Mut;
sie zog sie auf in Zucht und Ehren;
der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
entließ sie segnend ihre Lieben;
so stand sie nun allein und alt;
ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
und Flachs gekauft und nachts gewacht,
den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
das Garn dem Weber hingebracht;
der hat's gewebt zu Leinewand;
die Schere brauchte sie, die Nadel,
und nähte sich mit eigner Hand
ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
am Sonntag früh sich einzuprägen;
dann legt sie's wohlgefällig fort,
bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
ich hätte, diesem Weibe gleich,
erfüllt, was ich erfüllen sollte
in meinen Grenzen und Bereich;
ich wollt', ich hätte so gewußt,
am Kelch des Lebens mich zu laben,
und könnt' am Ende gleiche Lust
an meinem Sterbehemde haben.

1. Darbietung des Gedichtes. Wohlvorbereitetes Vorlesen durch den Lehrer, wiederholen durch gute Leser.

2. Der Inhalt gibt die Lebensgeschichte einer einfachen Waschfrau wieder. Der Grundgedanke lautet, daß der schlichte, religiöse Mensch, der seine Pflicht mit ganzer Kraft erfüllt, im Leben einen ehrenvollen Platz einnimmt und dem Tode ruhig entgegenblicken darf.

3. Erklärungen: Strophe 1: »Der Kreis, den Gott ihr zugemessen ...« ihren Pflichtenkreis.

Strophe 3:

Der Fleiß, die Ordnungsliebe sind ihre Tugenden.

Strophe 6: »In meinen Grenzen und meinem Bereich«, sollte es eigentlich lauten.

Strophe 6: »Am Kelch des Lebens mich zu laben«.
Wie ein Kelch ein erquickendes Getränk bietet, so spendet das Leben uns Freude neben Leid.
In Strophe 5 reimen sich schlecht: »schätzt es« auf »ihr Letztes«. Die Sprache ist einfach und schlicht.

4. Entstehung des Gedichtes: »Die alte Waschfrau« war auch die Waschfrau Chamisso's, der durch die Abfassung des Gedichtes, das er besonders drucken und verbreiten ließ, die Aufmerksamkeit Berlins auf diese durch Wort und Tat musterhafte Christin lenkte.
Durch ein zweites Gedicht gab er Veranlassung, daß ihr von guten Menschen gegen 100 Taler zur Erleichterung ihrer letzten Lebenstage zukamen.

5. Der Vortrag des Gedichtes.
Der Dichter spricht zu uns!
Die 1. Strophe schildert in erzählendem Fluß die Waschfrau bei ihrer Arbeit.
In der 2. Strophe dürfen bei der Darstellung des Lebenslaufes die vielen »hat« nicht hervortreten. An- und Abschwellen der Betonung.
Die 3. Strophe befaßt sich mit der Erziehung ihrer Kinder, wobei der Ton ziemlich energisch angeschlagen werden darf.
Die 4. und 5. Strophe sind dem selbstverfertigten Sterbehemd gewidmet. Steigerung der Betonung in der Darstellung des Werdeganges des Hemdes.
In der 6. Strophe wird der Wunsch des Dichters mit ruhiger Stimme vorgetragen. Beachtung der vielen Kommalücken.

6. Aufgaben:
a) Vortragen des Gedichtes.
b) Suchet ein Bild einer Wäscherin.
c) Setzet ein Inserat auf, worin eine Wäscherin gesucht wird, oder das Stellengesuch einer Waschfrau.
d) Bestellt eine Waschfrau in einem kurzen Briefchen zum Waschtag.
e) Eine Waschfrau entschuldigt sich, weil sie am Kommen verhindert ist.
f) Suchet weitere Gedichte von Adelbert von Chamisso, z. B. »Der Bettler und sein Hund«, »Die Sonne bringt es an den Tag«, »Der neue Diogenes«.

VII. Dichter sind auch Menschen. Hinter ihren Worten und Werken stehen Persönlichkeiten mit interessanten Lebensschicksalen. Die Schöpfungen eines Dichters werden am besten verstanden, wenn man sie als persönliche Lebensäußerungen auffaßt. »Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn.«
Wer ist Adelbert von Chamisso? (1781 bis 1838).
(Aus dem Leben eines Dichters.)
Besser als den Dichter kennt ihr wahrscheinlich seine vielgesungenen Liedertexte: »Hab oft im Kreise der Lieben« und »Es geht bei gedämpfter Trommel Klang«, oder einzelne Gedichte.

»Das Riesenspielzeug« will die Wichtigkeit des Bauernstandes als Grundpfeiler des Staates darstellen.
»Die Kreuzschau« versöhnt den Menschen zu geduldigem Ausharren im Tragen seines Geschicks.
»Schloß Boncourt« erzählt vom Emigrantenschicksal des Dichters.
Jedes der erwähnten Gedichte Chamissos enthält ein Stück seiner Lebensgeschichte.

Wir wollen nun das farbenreiche Lebensbild des Dichters, der uns auch »Die alte Waschfrau« geschenkt hat, in großen Zügen entwerfen. Der euch fremd klingende Name deutet auf eine außerdeutsche, das »von« auf adelige Abstammung hin. Die Wiege Chamissos stand in Frankreich, wo er im Schloß Boncourt in der Champagne eine sorglose Jugendzeit verlebte. Die Stürme der französischen Revolution zwangen seine Eltern zur Flucht ins Ausland, und sie fanden später bei ihrer Rückkehr das Schloß ihrer Ahnen zerstört.
Als vorletztes von 5 Kindern mußte Adelbert mit seinen Eltern heimatlos von Stadt zu Stadt wandern, und das jahrelang, bis die Familie endlich 1796 ihren Wohnsitz in Berlin nehmen durfte. Die angeborene Neigung des Knaben zum Dichten machte sich frühzeitig geltend in kleinen Versen und Rätseln, die er in seiner Muttersprache, dem Französischen, abfaßte. Des Erwerbs wegen mußte er sich jedoch, wie seine älteren Brüder, im Malen üben, um für wohlhabende Leute Bildnisse anzufertigen und zu verkaufen. In Berlin lernte er auch notdürftig deutsch sprechen. Wie weit war doch der Weg bis zum deutschen Dichter! Es fehlte dem Jüngling an einer gründlichen Schulbildung. Während seines Wanderlebens war er zu keinem regelmäßigen Unterricht gekommen, und seine Sprachkenntnisse wiesen große Lücken auf. Seine Brüder verschafften ihm eine Stelle als Edelknabe (Page) bei der Königin von Preußen. Da bot sich ihm Gelegenheit, ein Gymnasium zu besuchen, wo er durch eifriges Lernen das früher Versäumte nachholte.
Erst siebzehnjährig, erhielt er die Erlaubnis, in den preußischen Kriegsdienst einzutreten, zuerst als Fähnrich, später wurde er Leutnant. In der freien Zeit arbeitete er mit seinen Freunden an seiner wissenschaftlichen Fortbildung. Er lernte Griechisch und Lateinisch und las fleißig deutsche Dichter, besonders die Zeitgenossen Goethe (1749 bis 1832) und Schiller (1759 bis 1805).
Immer mehr wuchs er in den Geist der deutschen Sprache hinein und übte sich fleißig in dichterischen Versuchen. Unermüdlich war er im Verbessern von Entwürfen und im Suchen des treffendsten Ausdrucks für seine Gedanken und Gefühle.
Im Kriege zwischen Preußen und Frankreich 1806 gehörte sein Regiment zur Besatzung einer Festung, die durch Feigheit des Kommandanten den Franzosen kampflos überlassen wurde. Dadurch erbittert, verlor Chamisso die Lust am Soldatenstand und bat um seine Entlassung aus dem Militärdienst, um sich ganz der Gelehrtenlaufbahn zu widmen.
Mit 31 Jahren wurde er Student an der Universität Berlin, also in einem Alter, da sonst die Männer schon in Amt und Würden stehen. Er studierte besonders Botanik (Pflanzenkunde), und Zoologie (Tierkunde).
Als 1813 sich das preußische Volk gegen den Bedrücker Napoleon erhob, kam Chamisso in eine recht schwierige Lage. Obwohl von der allgemeinen Begeisterung ergriffen, quälte ihn doch der Gedanke, daß er als geborener Franzose das Schwert gegen seine früheren Landsleute kehren sollte, zu denen auch seine Brüder gehörten.
Da wegen der Kriegswirren ein geordnetes Studieren an der Hochschule nicht möglich war, übernahm Chamisso im Hause einer befreundeten Familie die Stelle eines Erziehers. Für die ihm anvertrauten Kinder dichtete er das Märchen »Peter Schlemihl« und ließ es auch drucken.
Es fand bei allen Lesern solchen Beifall, daß Chamisso auf einmal ein berühmter Mann geworden war.
»Peter Schlemihls wundersame Geschichte« erzählt von einem jungen Manne, der an einen geheimnisvollen Fremden, einen Zauberer, seinen Schatten verkauft hat.

Der Kaufpreis besteht in einem »Glückssäckel«, dem er jederzeit Goldstücke nach Belieben entnehmen kann. Wohl wird Peter dadurch unermeßlich reich, aber zugleich auch unglücklich darüber, daß er als Schattenloser überall verlacht und verspottet wird. Der Käufer des Schattens, der leibhaftige Satan, will den Handel nur gegen den Preis seiner Seele rückgängig machen. Darauf tritt Peter aber nicht ein. Er wirft dem Satan, um von ihm loszukommen, den Glückssäckel vor die Füße und beschließt, Bergarbeiter zu werden, weil im unterirdischen Schacht niemand seinen Schatten vermissen wird. Zu seiner freudigen Überraschung kann er mit den vom letzten Gelde erworbenen Siebenmeilenstiefeln die Weiten der Erde durchwandern und den Menschen entrinnen.
Der Ausgang dieses Märchens spiegelt die eigene Sehnsucht des Dichters wider. Er wünschte nämlich nichts sehnlicher, als die Welt zu durchwandern und die Geheimnisse und Schönheiten der Natur zu erforschen. Diese Sehnsucht in die Fremde ging früher, als er zu hoffen wagte, in Erfüllung.
Durch Empfehlung eines Professors erhielt er eine Stelle als Naturforscher auf einem russischen Kriegsschiffe, das eine Entdeckungsfahrt nach der Südsee unternahm. An vielen einsamen Inseln machte das Schiff Halt und Chamisso hatte Gelegenheit, das Land zu durchstreifen und seltene Pflanzen und Gesteine zu sammeln. 3 Jahre dauerte diese »Reise um die Welt mit der Romanzoffischen Entdeckungs-Expedition in den Jahren 1815 bis 1818 auf der Brigg Rurik, Kapitän Otto von Kotzebue«. (Chamissos Werke II. Band, herausgegeben von Heinrich Kurz.)
Wie lebhaft ihn die Eindrücke dieser interessanten Reise beschäftigten, beweist uns das große Gedicht: »Salas y Gomez«, das er erst einige Jahre nach der Rückkehr verfaßte.
Salas y Gomez ist eine einsame Insel im Stillen Ozean. Als ein kahler, steiler Schieferfelsen erhebt sie sich aus der weiten, einsamen Wasserwüste. Kein Grashalm wächst auf dem steinichten Boden; Scharen von Wasservögeln, die am Ufer nisten, sind die einzigen Bewohner.
Der Dichter erzählt von einem Schiffbrüchigen, der, Robinson gleich, auf die weltverlorene Felseninsel verschlagen worden ist. Er schildert uns die Seelenzustände dieses Verlassenen, der vergebens auf Rettung hofft. Wir fühlen die furchtbare Enttäuschung, die er erlebt, als eines Morgens ein Schiff sich seiner Insel nähert — und seinen Blicken wieder entschwindet. In entsetzlicher Einförmigkeit vergehen die Jahre der Einsamkeit. Auf 3 Schiefertafeln hat der Unglückliche seine Erlebnisse aufgezeichnet. Jedes abgelaufene Jahr bezeichnet er durch ein eingeritztes Kreuz. Fünfmal zehn Kreuze sind es geworden, 50 Jahre des Hoffens, Wartens, der Geduld. Zuletzt wünscht der lebensmüde Greis nur noch, in dieser Einsamkeit zu sterben, bevor irgend eines Menschen Fuß die Insel betritt. Denn von seinen Lieben in der Heimat würde er ja doch niemanden mehr am Leben finden.
Von seiner Weltreise nach Deutschland zurückgekehrt, war Chamissos ruheloses Wanderleben zu Ende. Er fand in Berlin eine Anstellung als Aufseher des botanischen Gartens, so daß er seine Beschäftigung als Naturforscher fortsetzen konnte. Nun fand er auch das Glück eines traulichen Familienlebens, indem er die Tochter eines Freundes heiratete. 7 Kinder entsprossen dieser Ehe, die den zärtlichen Familienvater erst recht zum Dichter machte.
Manch lustige Geschichte mag er seinen Kindern erzählt haben, wie das Märchen vom »Hans im Glück«, der seinen Goldklumpen gegen ein elendes Pferd, dieses dann wieder durch eine Kuh, diese weiterhin durch ein Schwein und das wieder durch eine Gans vertauscht, bis er zuletzt arm zu der Mutter zurückkehrt.
Oder das drollige Gedicht: »Der rechte Barbier«, in dem geschildert wird, wie ein großsprecherischer Landsknecht durch einen schlauen Barbierjungen von seiner Prahlerei gründlich geheilt wird.
Auch die »Tragische Geschichte« von einem, dem der Zopf immer hinten hing, macht den Kindern offenbar immer noch Spaß. In Chamissos Werken Band I, findet sich noch manches harmlose Spottgedicht, mit köstlichem Humor durchwirkt.
Aber auch die Schattenseiten des Lebens sind dem Dichter nicht erspart geblieben. Soviel Glück er auch im Kreise seiner Familie und Freunde genoß, die

Sorgen haben ihm in den letzten Jahren seines Lebens viele trübe Stunden gebracht. Krankheit der Kinder und der Gattin, sowie ein eigenes Leiden machten ihn vor der Zeit alt. Als ihn dann der härteste Schicksalsschlag traf, der frühe Tod seiner geliebten Gattin, da ist sein Dichtermund verstummt. Geklagt hat er allerdings auch im bittern Schmerze nicht. Der Mahnung zur Geduld, die er so oft in seinen Gedichten ausspricht, ist er selber treu geblieben bis ans Ende. Ein Jahr nach dem Hinschiede seiner Lebensgefährtin folgte er ihr im 57. Lebensjahr in die Ewigkeit. In Berlin, auf dem Monbijouplatz ist ihm ein Denkmal errichtet worden. Wichtiger ist aber das Andenken an den Dichter, das durch seine Werke in der Nachwelt fortlebt. Seine Dichtung wurzelt im Volkstum, ist so recht der Ausfluß der ganzen Lebensweisheit einer ausgeglichenen, sittlich gefestigten Persönlichkeit. Seine Gedichte sind stofflich anziehend, leicht verständlich, von hohem sittlichen Gehalt, daher auch pädagogisch wertvoll. Beispiele finden sich in allen Schulbüchern.

Im Anschluß an das Lebensbild Chamissos:

1. Auswertung in lebenskundlichem Sinne.
2. Worin liegt das Ungewöhnliche seiner Laufbahn? Franzose — Deutscher Soldat — Bürger — Weltwanderer — Familienvater — Gelehrter — Dichter.
3. Wir legen die geschichtlichen Hintergründe des Lebensbildes dar.
4. Wir gehen den hauptsächlichsten geographischen Stationen des Dichterlebens nach (Weltreise).
5. Vorlesen geeigneter Bruchstücke aus dem Tagebuch des Dichters.
6. Vorlesen aus dem Gedicht: »Salas y Gomez.«
7. Inhalt von »Peter Schlemihl« erzählen.

Die Schweiz im Zeitalter Ludwigs XIV.

Von Willi Völke

Die folgende Lektionsskizze möchte zeigen, wie Schweizergeschichte in die Weltgeschichte hineingestellt werden kann. Voraussetzung ist, daß die Schüler in den vorhergehenden Stunden den 30jährigen Krieg, die englische Revolution und Frankreich unter Richelieu und Ludwig XIV. behandelt haben. Mit den eingestreuten Fragen habe ich versucht, den Stoff zu gliedern und spannender zu gestalten. Ich möchte damit nicht etwa ein Frag- und Antwortspiel zwischen Lehrer und Schülern herbeiführen. Wohl aber kann den Schülern durch solche Fragen die Wiederholung erleichtert werden.

Das XVI. Jahrhundert war die Zeit der Reformation und der Gegenreformation. Die Spaltung zwischen Protestanten und Katholiken führte in Europa zu heftigen Religionskriegen.
Im XVII. Jahrhundert traten religiöse Fragen allmählich vor der Forderung des europäischen Gleichgewichts zurück. Aus diesem Grunde kämpfte in der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges das katholische Frankreich mit den protestantischen Schweden vereint gegen katholische und protestantische deutsche Fürsten. Aus demselben Grunde versuchten gegen Ende des Jahrhunderts die protestantischen Brandenburger die protestantischen Schweden wieder aus Deutschland hinauszuwerfen. Aus Gleichgewichtsgründen verbündeten sich beim Aussterben der spanischen

Habsburger protestantische Engländer und Holländer mit katholischen Österreichern, um Frankreich an der Besitzergreifung des Spanischen Reiches zu verhindern. Sobald aber der österreichische Thronbewerber für Spanien Deutscher Kaiser ward, änderten England und Holland, wiederum um das europäische Gleichgewicht zu wahren, ihre Haltung. Daher die plötzliche glückliche Wendung für Frankreich im spanischen Erbfolgekrieg.

Wie stand es damals in der Schweiz? Traten da auch allmählich die religiösen Fragen vor andern in den Hintergrund? Nein.

Seit dem Auftreten Zwinglis, namentlich aber seit den Kappelerkriegen bestanden in der Schweiz zwei Eidgenossenschaften, die sich auch im 17. Jahrhundert feindselig gegeneinander verhielten. Beweis: der erste Villmergerkrieg von 1656, in welchem die katholischen Orte dank ihrer Geschlossenheit einen klaren Sieg über die zersplitterten Berner und Zürcher errangen.

Welche Folgen brachte der innere Zwist für das Ansehen der Eidgenossenschaft nach außen? Der Hader allein schon mußte einen schlechten Eindruck erwecken. Noch ungünstiger aber wirkte die militärische Rückständigkeit der Eidgenossen, die im Villmergerkrieg zu Tage trat.

Folge: die Achtung des Auslandes vor der Eidgenossenschaft begann zu sinken. Wollte das Ausland überhaupt noch etwas von den Eidgenossen? Jawohl, Söldner, die immer noch geschätzt wurden.

Bedeuteten die Söldnerlieferungen für die Schweiz in erster Linie eine große Ehre, oder waren sie noch etwas anderes? Sie waren das beste Mittel, der Übervölkerung abzuhelfen. Warum denn Übervölkerung? Weil die Industrie erst in den Anfängen lag und auch im 17. Jahrhundert nur etwa in Zürich und St.Gallen (Seidenindustrie und Leinwandhandel) den Mangel des Bodenertrages wettmachte.

Die Schweiz mußte froh sein, daß das Ausland Söldner nahm. Sie wurde vom Ausland abhängig.

War sie auch sonst noch vom Ausland abhängig? Ja, in bezug auf Einfuhr von Getreide und Salz und Ausfuhr von Seiden- und Leinenwaren und auch von Pferden.

Woher bezog die Schweiz Getreide und Salz? Aus der Freigrafschaft und aus der Lombardei, Getreide auch aus Süddeutschland.

Wem gehörten diese Gebiete? Den Österreichern und Spaniern, die Freigrafschaft später den Franzosen. Frankreich war auch ein Hauptabsatzgebiet für Schweizerwaren.

Was mußten die Eidgenossen tun, um sich Ein- und Ausfuhr von und nach diesen Gebieten offen zu halten? Sie mußten Verträge schließen.

Der älteste dieser Verträge hieß die Ewige Richtung von 1474, der zweite war das Bündnis mit Frankreich, seit 1521 immer wieder erneuert, der dritte die savoyische Allianz von 1577, der vierte das Mailänder Kapitulat von 1587. Die letzten beiden waren nach Be-

ginn der Religionsstreitigkeiten entstanden und umfaßten nur die katholischen Orte.

Was wurde in diesen Verträgen bestimmt?

1. Wie viele Truppen die Schweiz den einzelnen Mächten mindestens zu liefern verpflichtet war.
2. Wie diese Truppen verwendet werden durften (damit sie nicht in die Lage gerieten, gegeneinander kämpfen zu müssen).
3. Was die Truppen liefernden Orte dafür als sogenannte Pensionen erhielten (vielleicht auch die Höhe des Soldes).
4. Unter welchen Bedingungen (Handelsvergünstigungen), Waren aus den vertragschließenden Ländern eingeführt und dorthin ausgeführt werden konnten.

Wer vermittelte den Verkehr zwischen der Eidgenossenschaft und den einzelnen Staaten? Die Gesandten. Wo wohnten sie? Der französische Gesandte in Solothurn, der österreichische in Baden, der savoyische später in Bern, der englische in Zürich, der holländische zuerst in Zürich, dann in Schaffhausen.

Welche Eigenschaften mußten die Gesandten haben? Sie mußten gewiegte Diplomaten sein. Was war ihre Hauptaufgabe? Sie hatten dafür zu sorgen, daß kein anderer Staat größere Rechte erhielt. Das verlangte große Geschicklichkeit, Takt, tüchtige Mitarbeiter, vornehmes Schweigen, tadelloses Auftreten.

Sie brachten viel Geld in die Schweiz, schon durch ihren eigenen großen Haushalt, gaben Feste, gaben überhaupt in der Gesellschaft den Ton an.

Was aber, wenn die Staaten dieser Gesandten unter sich Krieg begannen? Da stand die Schweiz vor der schwierigen Aufgabe, sich durch das Netz von Bündnissen, in das sie verstrickt war, hindurchzuwinden, ohne es zu zerreißen. Im spanischen Erbfolgekrieg hatten sie die Unversehrtheit ihres Gebietes mehr dem guten Willen der Mächte selbst zu verdanken. Diese legten eben auch Wert auf eine neutrale Schweiz.

Die Schweiz blieb also in den Kriegen, die beispielsweise Ludwig XIV. vom Zaune riß, neutral. Auch im Weltkrieg von 1914-19 war die Schweiz neutral geblieben. Trotzdem gab es bei uns Leute, die ihre Gefühle den Deutschen, und andere, die sie den Franzosen zuwandten. Es gab verschiedene Parteien.

Schied sich die Eidgenossenschaft während der Kriege Ludwigs XIV. auch schon in Parteien? Ja. Anfänglich hielten die protestantischen Orte, also vor allem Zürich und Bern, eher zu Frankreich, weil Frankreich eben die Protestanten Deutschlands vor den Habsburgern rettete. Andererseits sympathisierten die katholischen Orte mit Spanien und Österreich, weil diese im Veltlin den Katholizismus gerettet und den Protestantismus ausgerottet hatten.

Gegen das Ende des 17. und bei Beginn des 18. Jahrhunderts schlugen beide Parteien ins Gegenteil um. Warum?

Die Berner wurden erbittert, daß durch Louvois' Reorganisation des französischen Heeres die Schweizer Söldner nicht mehr so viele Vorteile genossen (neben den vertraglichen Regimentern wurden Freikompanien gebildet, die die Franzosen überall verwenden konnten), daß bei der Erneuerung des französischen Bündnisses von 1663 durch Einwirkung Colberts viele Handelsvorteile geopfert werden mußten, daß Ludwig XIV. die Schweiz fast wie einen Vasallenstaat (allerdings in sehr wohlwollendem Sinne) behandelte, daß er 1678 die Freigrafschaft erhielt und damit die französische Grenze an die Schweiz heranbrachte und gleichzeitig Bern um eine längst ersehnte Frucht betrog, daß er ferner 1681 die Stadt Straßburg zu Frankreich schlug und auch Genf bedrohte. Was aber die Berner ganz von diesem Sonnenkönig abbrachte, war die Aufhebung des Edikts von Nantes und die wieder beginnende Verfolgung der Hugenotten. Obwohl die Berner immer noch mit ihm im Bündnis standen, betrachteten sie ihn von nun an als ihren Feind.
Von den Kanzeln herab predigten die Pfarrer gegen ihn.
Gab es auch noch Berner, die diesen Haß nicht teilten? Ja. Es gab Leute, denen der Glanz von Versailles imponierte. Das war die Jungmannschaft, und vor allem waren es die Frauen, denen die Pariser Mode schon damals gefiel. Auch in Bern kamen französische Sitten zur Geltung. Das hatte auch gute Folgen, indem z. B. die Frauen den Wein durch Tee und Kaffee ersetzten und so die Männer vom Trinken wegbrachten.
Aber daß das offizielle Bern innerlich nicht mehr zu Frankreich hielt, zeigte sich im Neuenburgerhandel von 1707/08.
Das Fürstengeschlecht von Neuenburg war ausgestorben. Die größten Erbrechte hatte ein französischer Prinz. Aber die Berner, die mit den Neuenburgern im Burgrecht standen, wollten keinen Franzosen in ihrer unmittelbaren Nähe und bearbeiteten die Neuenburger so lange und so eindringlich, daß sie den König von Preußen zu ihrem Fürsten wählten. Ludwig XIV. steckte damals tief in den Nöten des Spanischen Erbfolgekrieges, mußte dies geschehen lassen und zog auch später die Berner nicht mehr zur Rechenschaft. Und die Berner konnten damals ungestraft ihre Sympathien den Holländern, den Engländern und den Österreichern zuwenden.
Die Zürcher hielten immer gerade dorthin, wo für sie ein Handelsvorteil herausschaute. Im allgemeinen hatten aber auch sie sich von den Franzosen weggewandt.
Auf wen waren die innern Orte angewiesen?
Hauptsächlich auf Mailand, das damals zu Spanien gehörte. In Luzern war Italienisch eine allgemeine Verkehrssprache.
Früher waren die innern Orte scharfe Gegner der Franzosen (man denke an die Stellung der Urkantone beim Feldzug des Herzogs Rohan).
Wie ging es ihnen aber nun im Erbfolgekrieg?
Von Anfang an ging da Spanien und damit auch Mailand mit Frank-

reich. Folge für die Urkantone? Auch sie mußten gut zu Frankreich stehen, um weiterhin von der Lombardei aus mit Getreide versorgt zu werden.
Ohne es zu wollen, rückten sie aber von den Österreichern ab.
Welche Folge hatte dieses Abrücken der innern Orte von Österreich? Österreich ließ im entscheidenden Augenblick im Toggenburger- oder zweiten Villmergerkrieg von 1712 die katholischen Eidgenossen im Stich, namentlich auch, weil, wie oben schon erwähnt, Bern und Zürich damals gut zu Österreich standen.
Für Österreich gaben also bei der schließlichen Stellungnahme im Toggenburgerkrieg die politischen Momente den Ausschlag. Für die Schweiz aber war dieser zweite Villmergerkrieg wieder ein rein konfessioneller Kampf.

Um in einem allfälligen Krieg von den Protestanten in der Nahrungszufuhr unabhängig zu sein, wollten die innern Orte (namentlich Schwyz) einen direkten Handelsweg zum Bodensee und so nach Süddeutschland schaffen. Die zum größten Teil reformierten Toggenburger weigerten sich, das ihnen vom Abte von St.Gallen aufgetragene Stück der Rickenstraße zu bauen. Sie fanden Unterstützung bei den Zürchern und Bernern, die die Gelegenheit benützen wollten, um endlich mit den Katholiken abzurechnen und ihnen ihre Vormachtstellung zu nehmen.
Welche großen Vorteile hatten die Protestanten? Sie waren militärisch viel besser gerüstet, und Ludwig XIV. war zu sehr durch den Erbfolgekrieg hergenommen, als daß er den Katholiken hätte helfen können.
Zürich und Bern siegten und stellten den konfessionellen Ausgleich her, begingen aber das große Unrecht, den Katholiken die Grafschaft Baden, das untere Freiamt und Rapperswil als gemeine Herrschaften abzunehmen. Das mußte zu einer völligen innern Trennung der Eidgenossenschaft führen, die am Ende des Jahrhunderts den Bund für den Untergang reif werden ließ.
Schlußbemerkung: Der behandelte Abschnitt hat uns im allgemeinen unerfreuliche Verhältnisse in der Eidgenossenschaft gezeigt. Soll er deshalb in unsern Schulen nicht durchgenommen werden? Ich bin gegenteiliger Ansicht und möchte noch auf einige Werke hinweisen, wo diese Dinge ausführlicher besprochen werden.

Geschichte der Schweiz, herausgegeben von Emil Dürr, Richard Feller, Leonhart von Muralt, Hans Nabholz. In Betracht kommen von diesem Werk die erste und die zweite Lieferung des zweiten Bandes (von Richard Feller).
Die Schweiz und das Ausland im spanischen Erbfolgekrieg, von Richard Feller, Bern, Verlag von K. J. Wyß.
Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 6. Bündnisse und Söldnerdienst von 1515 bis 1798, von Richard Feller.

Fröhliche stunden

Eine kleine anregung

Von Heinrich Zweifel

Es ist 1. april. Narretei liegt in der luft, die uns selber mit launischem wechsel von regenschauern und sonnengefunkel zu narren scheint. Den lieben mitmenschen zu utzen, ihm recht tüchtige bären aufzubinden, ist heute trumpf. Nicht immer fällt das leicht, denn jeder wird auf der hut sein, und es bedarf guter einfälle und immer neuer, fein verdeckter fallen, will man nicht selber der gefoppte sein. Das blitzt und sprüht nur so von witz und übermut in der jungen schar, auf dem schulweg, auf dem schulplatz, in . . . Doch halt! In der schulstube muß dieses spiel ein ende nehmen! Es hemmt den unterricht, nimmt ihm die würde ernster arbeit und birgt die gefahr in sich, daß sogar der lehrer zum opfer ausersehen werden könnte. Wirklich? Darf der frohe geist des übermuts nicht auch einmal hereinbrechen in unsere vier wände, einmal den alltag und seine kleinigkeiten und kleinlichkeiten neckisch überleuchten? Hieße es nicht dem leben selber die türe weisen, wollte man jeden versuch, den fröhlichen scherz noch weiter zu treiben und auszukosten, mit harten worten im keime ersticken? Man beobachte einmal, mit welcher leidenschaft und hingabe die kleinen leute nach neuen überraschungen suchen, wie sie nicht müde werden, immer neue möglichkeiten zu entdecken, selbst solche schüler, die sich sonst meist im hintergrund halten. Und man wird mit einigem bedauern feststellen müssen, daß da ein eifer entwickelt wird, der eigentlich »einer bessern sache würdig wäre«. Einer bessern sache? Ob vielleicht diese übersprudelnde erfindungskraft einmal auf den schulstoff geleitet und damit die begierde, mit personen sein possenspiel zu treiben, auf unterrichtsgegenstände gelenkt werden könnte?

Es sei gewagt: Geographie am 1. april!

Kurzes staunen — und schon stürmt die übermütige bubenschar in der neuen richtung und kann sich nicht genug tun in lustigen verdrehungen:

Geographie am 1. April

Wo die Aare in den Bodensee einmündet, liegt Genf. Wenn man mit der Gotthardbahn durch den Simplontunnel fährt, grüßt einem beim Tunnelausgang das erste welsche Dörfchen: Chur. Wer von Wallenstadt nach Weesen gelangen will, der muß über den Vierwaldstättersee segeln. Der Obere Buchberg ist der Mittelpunkt der Schweizer-Alpen. Die Rhone nährt den Thunersee. Der Randen ist ein Hochgebirge, das sich südlich vom Genfersee erhebt. Gais liegt am Werktag zwischen Ebnat und Kappel und am Sonntag zwischen Neßlau und Wildhaus. Die Ringelspitze ist jetzt höher geworden, sie reicht nämlich bis zu oberst hinauf. Dem Matterhorn ist die Spitze gestohlen worden. Usw.

Und warum sollten wir den närrischen scherz nicht auch an der geschichte versuchen!

Geschichte am 1. April

Im Jahre 1910 gewannen die Eidgenossen die Schlacht bei St. Jakob an der Birs. Im Jahre 1388 wurde Julius Cäsar mit seinem Römerheer von den Helvetiern geschlagen. Als Karl der Kühne bei Grandson die Eidgenossen vertrieben hatte, fand er in ihrem Lager ganze Kisten voll Gold. Die St.Galler schenkten den Baslern das Livinental, weil diese näher daran wohnten. Die Burgunder waren von solchem Heldenmut beseelt, daß sie fortrannten, als sie einen eidgenössi-

schen Krieger sahen. Herzog Karl der Kühne war mit den Bernern befreundet. Die Unterwaldner brachten dem Landenberg Geschenke, weil sie ihn so lieb hatten.

Spielerei! — Frevel an den realstoffen!

Gemach! — Gewiß ist's ein spiel, ein spiel in dem sinne, daß der schüler einmal frei über sein in ernsthafter arbeit erworbenes wissen verfügen darf. Aber dieses spiel setzt voraus, daß er etwas weiß, und daß es ihm in jedem augenblick bewußt ist, wie die dinge eigentlich zusammen gehören. Denn nur dann haben die verdrehungen einen reiz, wenn sie an den tatsächlichen verhältnissen gemessen werden können. Es ist aber weiter für die schüler noch ein ganz eigenartiges erlebnis bei dieser ungehemmten flunkerei. — Man spürt das deutlich aus der fast wilden freude, mit der sie sich auf die ungewohnte aufgabe stürzen. — Sonst haben sie sich den tatsachen zu beugen; diese tatsachen herrschen ernst und unerbittlich; sie lassen sich nicht verrücken. Nun geht's einmal mit umgekehrten vorzeichen. Jetzt ist der schüler der herr, und die tatsachen haben sich vor ihm zu beugen; er verfügt über sie nach seinem willen, schrankenlos. Wen sollte es da nicht reizen, einmal in diesen unbegrenzten möglichkeiten zu schwelgen! Es liegt etwas von der unbeschwertheit des märchens in diesem freien gedankenflug, dazu aber auch viel von der schnurrigen teufelei des Kasperlispiels. Und wenn all das fröhliche zeug zu papier gebracht wird, ist sicher auch arbeit dabei und die stunde nicht verloren. Es ist freudige arbeit, getragen vom kraftstrom einer freien, gelösten stimmung. Was sich vorher nur in fopperei und neckerei austoben wollte, ist jetzt einem unterrichtlichen zwecke dienstbar gemacht. Die schriftlichen arbeiten tragen denn auch fast durchwegs den stempel frohen schaffens. Und noch ein drittes. Es ist pflicht der schule, auch den humor zu seinem rechte kommen zu lassen, den humor, der ja ein lebenselement der jugend bedeutet. Er gibt auch der ernsten arbeit immer wieder neuen auftrieb. Und warum sollte er nicht auch im schriftlichen hie und da recht keck zum ausdruck kommen!

Bei den zwei ausgeführten beispielen im rahmen von geographie und geschichte liegt der reiz der arbeit in der bewußten verdrehung von tatsachen. Die beispiele lassen sich aber auch unter den zweck sprachlicher übung stellen. Noch deutlicher kann dieser zweck in den vordergrund gerückt werden bei verwendung anderer Stoffe, die ebenfalls ausgiebig gelegenheit zu schnurrigen einfällen bieten.

Zukunft:

Närrische Ferienpläne

In den Ferien werde ich so gut zielen lernen, daß ich eine Mücke auf drei Kilometer treffen kann. Ich werde den Schloßgeist der Ruine Ramschwag beschwören. Ich werde mit einem Schmetterlingsnetz Elefanten fangen. Ich werde auf den Mars fliegen und einen Marsbewohner herunter holen. Ich werde über den großen Ozean eine Brücke bauen. Ich werde das ganze Lesebuch von der ersten bis zur letzten Seite auswendig lernen.

Im Jahre 3000

Im Jahre 3000 werden die Menschen nur noch mit Flugzeugen fahren. Die Schüler werden nur noch Ferien haben. Es wird eine Rennmaschine gebaut werden, die in der Sekunde fünf Kilometer fährt. Man wird einen Film erstellen, der einen ganzen Tag lang läuft. Man wird Flugzeuge besitzen, die auch tauchen können.

Übungen mit Komma

Was in unserer Jahrmarktbude zu sehen ist

Ein Floh, der sechs Meter lange Flügel besitzt. Eine Katze, die Eier legt. Eine Mücke, die Kühe verschlingt. Eine Fliege, die lesen kann. Ein Stein, der reden kann. Die Gasmaske, die Karl der Kühne trug. Das Auto, mit dem Napoleon nach Rußland fuhr.

Dumme Weihnachtswünsche

Mein Bruder wünscht sich eine elektrische Lokomotive, die er mit Kohle heizen kann. Mein Freund wünscht sich einen Schlitten, mit dem er aufwärts fahren kann. Ich wünsche mir ein Paar Skier, mit denen man nie stürzt. Meine Schwester wünscht sich eine Puppe, die Klavier spielt. Mein kleiner Bruder möchte ein Gampiroß, auf dem er durch die Stadt reiten kann.

Das ist nicht wahr

Mein Bruder konnte nicht zur Schule gehen, weil er sein Nastuch nicht fand. Ich erhielt vom Vater ein Geschenk, weil ich eine Scheibe eingeschlagen hatte. Meine Schwester wurde gelobt, weil sie ihrer Puppe einen Arm ausgerissen hatte. Unser Lehrer rühmte einen Knaben, weil er im Aufsatz viele Fehler machte. Unsere Katze erhielt eine Wurst, weil sie der Mutter Fleisch gestohlen hatte.

Und einmal haben wir uns in übermütiger stunde auch an das thema »Schlaraffenland« gewagt. Das ist ja jenes land, in dem immer der 1. april am kalender steht.

»Schlaraffenland«

Gestern war ich im Schlaraffenland. Der König des Landes empfing mich sehr höflich. In einem Auto aus Schokolade konnte ich ins königliche Schloß fahren. Von diesem Auto durfte ich so viel essen als ich wollte. Der Autoführer strich immer wieder neue hin. Usw.

Naturkundliche Arbeiten im März

Von Fritz Schuler

1. Stelle dir alle Pflanzen zusammen, die im März schon blühen! Untersuche ihr Wurzelwerk und beachte, wie es besonders dazu eingerichtet ist, daß die Pflanze so früh schon blühen kann!
2. Suche nach dem Wurzelstock des Buschwindröschens und achte auf die Größe der Endknospe! Ist darin die Blütenanlage schon zu erkennen?
3. Vergleiche die Wurzelknollen eines blühenden Scharbockskrautes mit denen eines bereits verblühten! Führe bei beiden die Jodprobe durch; d. h. bestreiche die Schnittfläche jeder Knolle mit verdünnter Jodlösung und beachte, ob sich die Fläche violett färbt! Bei den Knollen des blühenden Pflänzleins wird die Jodprobe negativ ausfallen, da die Stärke als Reservestoff zum Blühen aufgebraucht wurde. Bei der verblühten Pflanze ist die Stärke schon wieder gebildet und für das nächste Jahr bereitgestellt.
4. Pflanze einige Zwiebeln des Märzglöckleins in zwei Blumentöpfe! Sorge dafür, daß bei einer Gruppe die Blüten geschnitten werden, bevor sie bestäubt sind! Die andere Gruppe lasse verblühen!
Untersuche nach dem Verblühen die Zwiebeln der beiden Gruppen! Stimmt es, daß die Zwiebeln der Gruppe, die nicht zur Befruchtung kam, viel regelmäßiger Tochterzwiebeln bildet?
5. Stelle die Lichtverhältnisse im Freien, am Waldrande, in einer Lichtung, im hohen Buchenwald, im Fichtenwald, unter verschiedenen Bäumen, usw. fest; erstelle darüber eine Tabelle nach folgender

Form! Berücksichtige darin auch Vergleichsmessungen zur Zeit der größten Laubentfaltung im Mai, zur Zeit der größten Lichtfülle im Juli, zur Zeit des Laubfalles im November!
Lichtmessungen:

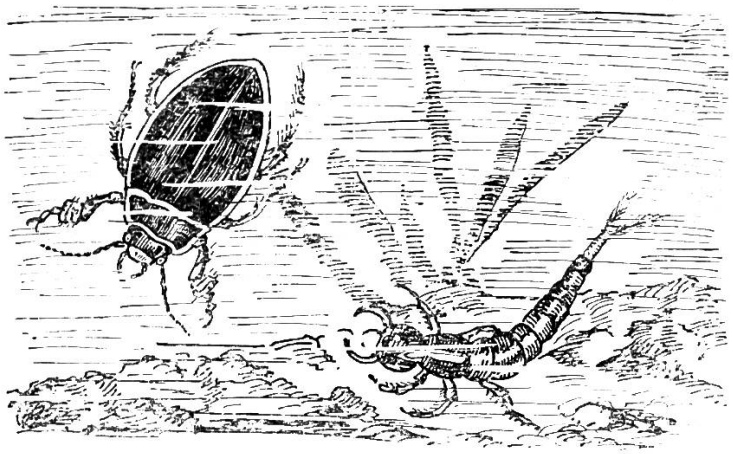
Ort	Datum	Himmel	Belichtung	Bemerkungen, z. B. über besonderen Pflanzenwuchs
Im Freien	15. März 13 Uhr	klar	7 Sek.	
	... Juli			
	... Nov.		-	
Laubwald	15. März 13 Uhr 10	klar	35 Sek.	
	... Juli			
	... Nov.			
Unter großer Eiche, alleinstehend				

usw.

Wie das Licht gemessen wird:
Schneide bei möglichst wenig Licht ein Blatt Tageslicht-Photopapier in 1 cm breite Streifen und verpacke sie wieder gut in schwarzem Papier! Lasse einen Streifen so lange am Tageslicht, bis er etwas braun geworden ist und fixiere ihn! Er soll als Vergleichsstreifen dienen.
Will man nun eine Lichtmessung vornehmen, so muß man es zuerst immer unter freiem Himmel tun. Ein Streifen wird ausgepackt und dem Lichte ausgesetzt. Daneben halten wir den Vergleichsstreifen. Mit der Uhr wird nachgeprüft, welche Zeit der Streifen braucht, um ungefähr gleich gefärbt zu erscheinen, wie der Vergleichsstreifen. Verfahre in gleicher Weise an den verschiedenen Standorten!
6. Biege weitausholende, untere Zweige der Johannisbeere, der Stachelbeere bis auf den Boden, sodaß du den Zweig im Mittelteil mit Erde bedecken kannst! Nach einiger Zeit bilden sich an dem mit Erde bedeckten Stück Wurzeln. Auf diese Weise können Ableger gezogen werden, die bei genügender Wurzelentwicklung selbständig werden, indem man sie vom Mutterzweig abschneidet.
7. Bringe etwa 30 cm lange Zweigstücke der Weide, der Pappel, der Johannisbeere in ein Glas Wasser und beobachte, wie lange es geht, bis sich Wurzeln gebildet haben!
8. Tapeziere ein hohes Zylinderglas mit Löschpapier aus, befeuchte dieses gut und hänge das Stück eines Weidenzweigleins hinein, indem du es an dem Korkzapfen befestigst, mit dem das Glas verschlossen wird! Der Zapfen ist zu durchlochen, damit der notwendige Luftzutritt stattfindet. Beobachte, ob auch in dieser feuchten Kammer Wurzelbildung möglich ist! Es ist bei diesem Versuch für Zimmerwärme zu sorgen.

9. An welchen Stellen entstehen die Wurzeln, wenn das Zweiglein verkehrt ins Glas gehängt oder verkehrt in den Boden gesteckt wird?
10. Der Ahornbaum ist ein ausgesprochener »Bluter«.
Schneide schon zu Beginn des Monats einige fingerdicke Zweige eines Ahorns ab und binde unter die Schnittflächen Medizinfläschchen!
Beobachte, wieviel Wasser in einer Nacht herausgedrückt wird!
11. Untersuche den Boden, auf dem der Huflattich wächst! Er ist ein zuverlässiger Lehmanzeiger.
12. Wiederhole Versuch 19 vom Februar!
13. Schon zu Beginn des Monats sollen alle Vogelkasten kontrolliert, sauber gereinigt und wieder gut instand gesetzt werden.
Alles eingeschleppte Zeug vom vorigen Jahr muß entfernt werden.
14. Hänge alle Kasten zweckmäßig auf, indem du darauf achtest, daß das Flugloch möglichst nach Südosten gerichtet ist!
15. Bringe die Meisenkasten so an, daß sie wenigstens 50 m voneinander entfernt sind, sonst ist das Jagdgebiet für ein Meisenpärchen zu klein!
16. Starenkasten dagegen dürfen nahe beisammen hängen.
17. Sorge dafür, daß auch Wald und Waldrand Specht- und Meisenkasten erhalten!
18. Stelle fest, welche Zugvögel im März wieder in die Heimat zurückkehren!
19. Merke dir alle Vögel, welche schon mit dem Nestbau beginnen!
20. Wenn du neben dem Pfaffenhütchen, dessen Früchte im März schon längst alle verschwunden sind, die Lieblingsnahrung des Rotkehlchens kennst, so weißt du auch, warum es immer im Laubwalde zu finden ist. Dort haust eben der Waldregenwurm, den es mit Vorliebe verspeist und von dem es kleinere Würmer auch seinen Jungen füttert.
21. Sobald du das zilp-zalp-Liedchen hörst, so weißt du, daß der Weidenlaubvogel wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist.
22. Beobachte, ob die Hyazinthen auf dem Fensterbrett Bienenbesuch erhalten! Entferne, wenn dies der Fall ist, die Hyazinthen und stelle sie im Innern des Zimmers auf!
Finden die Bienen auch jetzt die Blüten, obschon diese nicht gesehen werden können?
23. Stelle die Pflanzen nach zwei Stunden wieder an einen neuen Platz!
Fliegen die Bienen, wenn sie zum Fenster hereinfliegen, zum alten oder zum neuen Platz?
24. Suche z. B. mit Hilfe des Klaviers die Höhe des Summtons beim Bienenflug festzustellen! Die diesem Tone eigene Schwingungszahl entspricht der Zahl der Flügelschläge in einer Sekunde.
25. Stimmt deine erhaltene Zahl mit der Behauptung, daß die Biene 190 Flügelschläge in der Sekunde macht?
26. Da, wo der Grünspecht die Nester der roten Waldameise angebohrt hat, suche im Innern der Nesthaufen nach ziemlich großen

Käferlarven, die man für Maikäferengerlinge halten könnte! Es sind die Larven des Rosenkäfers.
Bringe sie mit Material des Ameisennestes zusammen in einen Blumentopf, umbinde diesen mit mehreren Lagen Löschpapier und halte dieses immer feucht! Später findest du die Puppen und nachher die ausschlüpfenden, grünschillernden Rosenkäfer selbst.



Gelbrandkäfer und seine Larve.

27. Jetzt ist die beste Zeit, den Gelbrandkäfer zu finden. Es ist ein prächtiger, sehr lebendiger Käfer mit dunklen, glänzenden Flügeldecken; auch Kopf und Halsschild sind schwarz. Die Seiten und der Halsschild sind mit gelbem Rande eingefaßt.
Er ist ein sehr günstiges Beobachtungstierchen für das neu zu besetzende Aquarium. Man findet ihn jetzt häufig in Bächen und Teichen.
Beobachte an ihm die dem Wasserleben angepaßte Atmung, das räuberische Leben, wenn du ihm Kaulquappen ins Aquarium setzest, auch die Schwimmbewegungen!
28. Unter Moos und Steinen findest du jetzt noch leicht den räuberischen, unternehmungslustigen Goldlaufkäfer, allerdings noch zahm und fast leblos. Bringe die gefangenen Käfer in ein Kistchen und richte es nach ihrem natürlichen Aufenthaltsort ein! Sie sind oben goldgrün und unten glänzend schwarz. Die Männchen tragen Haftthaare an den Vorderfüßen.
Führe Fütterungsversuche mit allerlei Raupen und auch mit Regenwürmern durch!
29. Wenn du einmal Gallwespen sehen möchtest, so sammle einige Rosengallen, die ziemlich häufig an der wilden Rose zu finden sind! Die vielen Kämmerchen der Gallen bergen jetzt noch die Larven der Rosengallwespe.
Bringe die Gallen in einem Einmachglas unter, das mit Gaze zugebunden wird! Im Mai schlüpfen die Gallwespen aus.
30. Stelle fest, wie viele Füße der Tausendfüßler hat!
Er ist gegenwärtig unter abgefallenem Laub, unter Steinen oder Rindenstücken zu finden.
Mache mit dem Tausendfüßler Schnelligkeitsmessungen, indem du ihn eine bestimmte Strecke kriechen läßt und die dafür benötigte Zeit abliest! Du kommst auch zum Ziel, wenn du die Strecke missest, die er in einer bestimmten Zeit zurücklegt. Um eine einigermaßen zuverlässige Zahl zu erhalten, soll man die Messung 10 mal durchführen und den Durchschnitt ausrechnen.
31. Ende des Monats schon können die Eier des Zitronenfalters auf

Berberitze und Faulbaum gesucht werden; d. h. sobald die ersten grünen Blätter dieser Sträucher erscheinen.
Der Zitronenfalter hat unter Laub überwintert. Daher sein frühes Erscheinen.
32. Einen fleißigen Besucher findest du schon bei den Märzveilchen. Es ist die zweifarbige Mauerbiene, die du an ihrem rotbehaarten Hinterkörper, an dem schwarzbehaarten Kopf und ebensolcher Brust erkennst. Als Wohnstätte benutzt sie leere Schneckenschalen, die sie gegen Feinde mit Grashalmen, Moosstücklein, Kiefernadeln und andern Pflanzenteilen versteckt.
33. Suche am Waldrande nach solchen Schneckenhäuschen, die von der Mauerbiene bewohnt werden!
34. Auch auf dem Buschwindröschen stellt sich kleiner Besuch ein. Der nur 3 mm lange gelblichbraune Käfer ist ein Glanzkäfer, der in unsern Wäldern sehr viele Verwandte hat. Die meisten Glanzkäfer finden sich an ausfließendem Saft von Bäumen, vor allem bei den Eichen.
35. An schönen Tagen findest du an sonnigen Stellen, namentlich an Grashalmen und auf abgefallenen Laubblättern, schon die Siebenpunkt-Marienkäfer.
Versuche, ob du sie zum Fliegen bewegen kannst! Es wird schwerlich gelingen, da ja ihre Beute, die Blattlaus, noch nicht zu finden ist.
36. Sammle Häuschen der Weinbergschnecke und stelle fest, bei welchen die Schnecke ausgewachsen war! Dieses ist bei solchen der Fall, wo die Mundöffnung nach außen umgebogen ist. Bei den nicht ausgewachsenen Häuschen ist die Mundöffnung noch deutlich scharfkantig.
37. Stelle das Alter fest, indem du die dunklen Bänder zählst, die quer zu den Windungen verlaufen!
38. Lege ein Schneckenhäuschen in verdünnte Salzsäure! Schließlich bleibt nur noch die durchsichtige Innenhaut zurück, allerdings aber nur, wenn das Häuschen nicht schon zu lange draußen lag, sodaß die Haut verwittern konnte.
39. Beobachte, ob an warmen Märztagen der Waldregenwurm seine Tätigkeit schon aufgenommen hat! Das findest du heraus, wenn du kleine Pflanzenteile bemerkst, die zum Teil in die Löcher des Regenwurms hineingezogen worden sind. Diese frißt er mit Erde untermischt und scheidet dann das Ganze in Gestalt der bekannten kleinen Kothäufchen an der Erdoberfläche aus.
40. Stelle die Temperatur des schmelzenden Schnees fest!

Zum Experimentieren gehört Naturgenie, d. i. wunderartige Fähigkeit, den Sinn der Natur zu treffen und in ihrem Geiste zu handeln. Der echte Beobachter ist Künstler, er ahnt das Bedeutende und weiß aus dem seltsamen, vorüberstreichenden Gemisch von Erscheinungen die wichtigen herauszufühlen. Novalis.

Der USV-Stempel

Der USV-Stempel ist für den Unterricht ein überaus praktisches Hilfsgerät, das in keiner Schule mehr fehlen sollte. Sein Preis ist so niedrig (siehe Inserat), daß dessen Anschaffung wohl überall zu verantworten ist. Die Handhabung ist so einfach und praktisch, daß Mißerfolge nur selten sind. Er kann sowohl für Handschrift und Zeichnungen, wie auch für Schreibmaschinenschrift verwendet werden. Auf die durchsichtigen Matrizen können Bilder und Texte direkt mit dem Metallgriffel nach Vorlagen aus Büchern usw. übertragen werden, ohne daß vorher ein freier Entwurf erstellt werden muß. Das ermöglicht ein sehr rasches Arbeiten. Mit diesem Gerät stellen wir uns für den Unterricht alles mögliche her. Wie für die Unterstufe damit Leseblätter, Rechenaufgaben aus dem Sachrechnen, Bildchen zum Ausmalen und zur Veranschaulichung ohne große Mühe hergestellt werden können, habe ich schon wiederholt in meinen Gesamtunterrichtsbeispielen in dieser Zeitschrift angedeutet. Aber auch für die Mittel- und Oberstufe läßt er sich sehr ausgiebig verwenden. Vor allem leistet er in der Geographie sehr gute Dienste, da wir bei der Vervielfältigung von Kartenskizzen gerade das drauf nehmen können, was für einen besonderen Zweck wünschenswert ist (zum Beispiel Grenzen und Gebirgszüge, wenn vom Schüler das Flußnetz und die wichtigsten Orte eingetragen werden sollen usw.). Auch für die Wiedergabe von Profilen, Baudenkmälern usw. in den Arbeitsheften der Schüler dient er sehr gut. Auf der Oberstufe können damit sogar Schüler mit der Herstellung dieses Anschauungsmaterials betraut werden. — Aber auch für fast alle übrigen Fächer läßt er sich oft recht gut verwenden. So stempeln wir zum Beispiel auf der Mittelstufe zur Veranschaulichung den Schülern die verschiedenen Getreidearten (nach Schmeil) in die Arbeitshefte, oder wir stellen eine schematische Skizze damit her, die den Bestäubungsapparat der Wiesensalbei zeigt usw. — Auch in der Geschichte läßt sich manches damit veranschaulichen. Auf der Mittelstufe zum Beispiel drucken wir damit die Werkzeuge der Pfahlbauer, auf der Oberstufe vielleicht ein Wappen oder die Initialen eines alten Dokumentes aus einem Bilderatlas. Zur Anfertigung von Aufgabenmaterial in der Geometrie und auch in der Physik (Hebelgesetze usw.) eignet er sich ebenfalls vortrefflich. — Diese Vorschläge könnten in beliebigem Maße vermehrt werden, denn die Verwendbarkeit des USV-Stempels ist fast unbegrenzt. Er sei darum den Lehrern aller Schulstufen zur Anschaffung warm empfohlen. (Vertriebsstelle: Papeterie B. Schoch, Oberwangen, Kt. Thurgau.)

Jakob Menzi.

Die Wandtafeleinrichtung „Bero"

Erfinder: Josef Estermann, Lehrer in Beromünster

Jede der zwei Tafeln der Wandtafeleinrichtung »Bero«, die beidseitig beschreibbar sind, ist unabhängig von der andern vertikal verschiebbar. Ferner kann jede Tafel horizontal um die eigene Achse gewendet werden. Die Kreidebretter sind mit der Tafel durch ein Verbindungsstück verbunden, wobei die Tafeln in der Mitte der Längsrichtung der Kreidebretter angebracht sind, sodaß auf jede Seite der Tafel eine Hälfte des Kreidebrettes zu liegen kommt. Die Schwammschale ist ebenfalls in der Mitte des Kreidebrettes eingebaut und zwar im Drehpunkt der Tafel. Das Verbindungsstück zwischen Tafel und Kreidebrett hat über der Schwammschale einen halbkreisförmigen Ausschnitt, damit der Schwamm gut in die Schale gelegt und herausgenommen werden kann.

Eine weitere Neuerung bringt folgenden Vorteil: Die beiden Tafeln können durch eine einfache Bewegung zu einer einzigen großen Fläche aneinander, bezw. übereinandergekuppelt werden. Sie können ferner durch einen, dem Auge unsichtbaren Bajonettverschluß, starr zusammengehalten werden. Wenn die beiden Flächen aneinandergeschoben sind, so können sie wiederum auf jede beliebige Höhe verstellt werden. Es ist auch möglich, die ganze Fläche seitlich zu bewegen.

Die Tafeln werden durch Gliederketten und Zahnräder aufgehängt, die auf Kugellagern laufen. Die ganze Vorrichtung gleitet sehr leicht und geräuschlos.

Der Kasten mit der Aufhängevorrichtung und den Gegengewichten kann, wenn es gewünscht wird, ins Mauerwerk eingelassen werden.

Die ganze Anlage mit den oben erwähnten Einrichtungen und Neuerungen ist letzten Sommer in der Schweiz patentiert worden. Sie trägt die Schutzmarke »Bero«. Die Unterhandlungen für das deutsche Patent stehen vor dem Abschluß. Der Erfinder, J. Estermann, Lehrer in Beromünster, hat der Firma Jos. Kaiser, Wandtafelfabrikation, Zug, die Lizenz für den Vertrieb der Anlage erteilt. (Siehe Inserat.) E. D.

Neue bücher

Hans Zulliger, Joachim bei den Schmugglern. Eine erzählung aus dem Simplongebiet. Mit federzeichnungen von Kurt Wirth. In leinen geb. fr. 6.—, 225 seiten. Verlag A. Francke AG., Bern.

Joachim ist ein prächtiger bergbauernsohn, der in ein düsteres schmugglermilieu hinein gerät; doch ist er moralisch stark genug, die gefährlichen einflüsse zu überwinden. Eine sympathische zöllnergestalt hilft ihm auf die rechte bahn. Die zustände an der südgrenze sind scharf beleuchtet, die romantik des schmugglerlebens nimmt uns gefangen. Das Simplongebiet ist bis in alle einzelheiten geschildert. Viele alte sagen, jagd- und schmugglergeschichten sind in den gang der handlung eingeflochten.

Es gelingt Zulliger, von anfang bis zu ende spannend zu erzählen; der dialog ist stellenweise äußerst schlagfertig geführt. Ein heimatbuch, ein knabenbuch, ein erziehungsbuch von rang, geeignet zum vorlesen oder erzählen in oberen klassen. E.

Walter Ingold, Der rote Pfeil. Ein jugendbuch der gegenwart. Mit 16 seiten photos, 158 seiten text. Illustrationen von Bernhard Reber. In leinen gebunden fr. 5.50. Verlag A. Francke AG., Bern.

Dies wirklichkeitsfrohe buch erzählt, wie der rote pfeil mit einer stattlichen schar begeisterter knaben eine ferienreise durch die schönsten landschaften der Schweiz unternimmt. Geschichtliche und wirtschaftliche streiflichter erhellen den hintergrund der vorwärtsdrängenden handlung. Eine einführung in die technischen fragen des eisenbahnbetriebs mit den nötigen erläuterungen und aufklärungen wird gegeben, wie sie unserer wißbegierigen jugend gewiß willkommen ist. Berufskundlich läßt sich der stoff sehr gut verwerten. Die ganze unternehmung bildet eine gemeinschaftstat erlebnishungriger schuljugend. Drei führende kameraden, vorbildlich in ihrer hingabe für eine gute idee, verkörpern verschiedene temperamente und begabungstypen. Das buch wird mit seinem schwung die tatenfrohe jugend mitzureißen vermögen. Als vorlese- und begleitstoff zur schweizergeographie ausgezeichnet geeignet. E.

Olga Meyer, Die Flamme. Ein buch für junge mädchen, Morgartenverlag AG., Zürich. 350 seiten, leinen fr. 5.80.

Die flott geschriebene geschichte zeigt uns ein junges mädchen, dem durch ein flammendes stirnmal verursachte seelische hemmungen den weg ins seminar verwehren. Ins leben hineingestellt, kämpft es sich durch allerlei versuchungen und schwierigkeiten hindurch zu zielbewußtem, idealem tun im bund mit schließlich gefundenen gleichgesinnten menschen. Die ziele der jugendkameradschaft, gut geschaute bilder aus unserer bewegten zeit — vorbildliche und warnende — heben das buch aus der reihe bloß unterhaltender geschichten heraus. Das nicht genügend begründete doppelselbstmordvorkommnis wäre jedoch besser weggeblieben. Trotzdem empfehlen wir die erzählung für unsere töchter, die den weg ins leben bald antreten, um ihrer guten und wertvollen zielsetzung willen. Bn.

Roland Bürki, Kinder erleben die Welt. Dorfgeschichten. 113 seiten, fr. 2.50. Verlag der Evang. Gesellschaft, St.Gallen.

Eine reihe schlichter bilder aus dem leben einer schulklasse. Der verfasser zeigt, wie er ohne die hilfsmittel der tiefenpsychologie, durch liebevolles, aufmerksames beobachten seiner schulkinder oder ihrer angehörigen den hemmungen, nöten und schwierigkeiten der ihm anvertrauten schüler begegnen kann. Was diese in freud und leid bewegt, und wie sich das band der liebe und verehrung für ihren erzieher immer enger knüpft, das kann eltern und lehrer bei ihrer erzieherarbeit anregend beeinflussen. Verschiedene erzählungen eignen sich auch zum vorlesen. Das anspruchslose, billige büchlein sei zur anschaffung gerne empfohlen. Bn.

Simon Gfeller, Seminarzyt. Chrütli u uchrütli us eme jugetgarte. Verlag von A. Francke AG., Bern. Preis lw. fr. 5.20.
Es ist für einen schulmeister eine wahre freude, Simon Gfellers zweites autobiographisches buch »Seminarzyt« zu lesen. Mit wieviel humor, biedersinn und wie echt schweizerisch-gemütvoll beschwört der bernische dialektdichter den anstaltsbetrieb eines lehrerseminars vor 50 jahren! Nicht nur, daß man sich selbst wieder auf ähnlich freud- und leidvolles geschehen zurückbesinnt, nein, auch vom erziehungsgeschichtlichen standpunkt aus gibt einem der erzähler wertvolle aufschlüsse und vergleiche. Das schöne buch sei jedem lehrer zur aufnahme in seine eigenbücherei empfohlen. H. Ruckstuhl.
Elsa Steinmann, Pariser Kinder in der Schweiz. Fröhliche ferienerlebnisse. Bilder von Lilli Renner. Verlag von A. Francke AG., Bern. Preis fr. 5.50.
Das buch mit seinen drolligen und munteren geschehnissen strömt echte märchenstimmung aus. Seine schwache seite besteht darin, daß sich das neue in fast ermüdender fülle in die vorstellungswelt des kindes drängt, dessen wortschatz auch viele wendungen zu fern liegen. Abgesehen von diesen mängeln ist es aber eine prächtige lektüre schon für die zehnjährigen und eignet sich auch gut als vorlesestoff. Was diese Pariser kinder alles für streiche verüben und für ungewohnte dinge erleben, läßt sich mit ein paar worten nicht erzählen, das muß man schon selber lesen! H. Ruckstuhl.
Paul Schmalz, Der kleine Mozart. Nach texten von Tilde Wald. Illustriert von Heinrich Herzig. Kommissionsverlag Hug & Co., Zürich. Preis fr. 6.—.
»Der kleine Mozart« umfaßt 16 liedchen, wovon jedes einen ganz bestimmten ausschnitt aus dem kinderleben zum musikalischen ausdruck zu bringen versucht. Neben lustigen und wanderfrohen treffen wir auch sehnsüchtige, ja wehmütige stücke; alle aber von dem hohen können des komponisten zeugend. Sehr wertvoll ist die beigegebene klavierbegleitung, die es ermöglicht, das hohe gut der hausmusik schon unter kindern zu pflegen. Die farbenfrohen und kindertümlichen bilder von Heinrich Herzig haben nicht geringen anteil daran, daß in erfüllung geht, was im vorwort des werkleins steht: Es mögen alle, groß und klein, sich dran erfreun und fröhlich sein. A. Verdini.
E. Appius, 200 Aufgaben zur Sprachlehre und Rechtschreibung für die mittleren Klassen der Primarschule. Preis einzeln 75 rappen, partieweise 40 rappen. Zu beziehen beim verfasser (E. Appius, lehrer, Berneck, Kt. St.Gallen).
Dieses preiswerte heftchen mit seiner fast unerschöpflichen fülle von durchdachten übungsstoffen wird dem lehrer bei den denkbar verschiedensten gelegenheiten willkommene hilfe bieten. Täglich ergibt sich das bedürfnis nach solchen sprachbildenden übungen, die hier aus der praxis für die praxis in unmittelbar verwendbarer form dargeboten werden. Wer zugreift, sichert sich eine fundgrube für sprachlehr- und rechtschreibestunden. H. Ruckstuhl.
Hermann Kurt, Leichte Tanz- und Spielstücke aus drei Jahrhunderten für Klavier. Verlag Hug & Co., Zürich. Preis fr. 2.55.
Schon der umstand, daß dem herausgeber als vorbilder die einzigartigen klavierbüchlein Joh. Seb. Bachs und das für Wolfgang Amadeus Mozart geschriebene notenbuch Leopold Mozarts gedient haben, bürgt für musikalisch einwandfreies gut, das hier den kleinen klavierspielern einen guten vorgeschmack vom reichtum musikalischen ausdrucks zu geben versteht. Besonders zu schätzen ist im weitern, daß alles weggelassen ist, was naturgemäß außer fassungskraft und fähigkeiten des jugendlichen spielers steht. Das werk dürfte gerade zur pflege des musikalischen ausdruckes wesentlich beitragen, um so mehr als das schulmäßige vor dem künstlerischen zurücktritt. A. Verdini.

Empfehlenswerte Neuerwerbungen der Leihbibliothek für Klassenlektüre (Pestalozzi-Fellenberg-Haus, Bern):

Löns, Der Wald lebt; Forstinger, Der Kampf um den Mount Everest; Rosegger-Federer, Himmel, Wolken und Berge; Daudet, Die wunderbaren Abenteuer des Tartarin von Tarascon; Zinnecker, Segelflug. — In der Leihbibliothek für Klassenlektüre sind auch alle Nummern der Jungbrunnen-Hefte erhältlich. — Die Leihgebühr beträgt pro Heft 5 Rappen. E. G.